



Er scheint in monatlichen Nummern. Für die Mitglieder des Riesengebirgs-Vereins unentgeltlich.

Laufende No. 92.

Birchberg, den 1. Juni.

1890.

Programm für die Generalversammlung des Riesengebirgsvereins am 27. Mai 1890.

- 10¹/₂ Uhr vormittags: Begrüßung der auf Bahnhof Zillertal ankommenden Delegierten und Vereinsgenossen, Spaziergang durch den königlichen Schlosspark nach Siecke's Schweizerhause in Erdmannsdorf. Frühstück daselbst.
- 11¹/₂ Uhr vormittags: Beginn der General-Versammlung.
- 4¹/₂ Uhr nachmittags: Fahrt auf geschmückten Leiterwagen nach Zillertal in Werner's Gasthaus. Daselbst Festessen im großen Saale.
- 9 Uhr abends: Feuerwerk im Schlosspark am Inselteiche und Beginn der Höhen-Beleuchtung. Nach dem Feuerwerk Schlummerschoppen bei Ferdinand Schmidt am Park.
- Mittwoch, den 28. d. M., vormittags 7 Uhr: Fahrt nach Krummhübel. Spaziergang in den Melzergrund event. Aufstieg nach der Prinz Heinrichbaude.

Bericht über die zehnjährige Thätigkeit des Riesengebirgs-Vereins.

Erstattet vom Hauptvorstande.

Auf Anregung des Hauptvorstandes sind von fast allen Ortsgruppen Berichte über ihre Thätigkeit von ihrer Gründung an eingekandt worden. Sie bilden ein Aktenstück von nicht geringem Umfang — und werden, nachdem das Ehrenmitglied der Ortsgruppe Schönau, Herr Postmeister Beck, mit der ihm eigenen Gründlichkeit den gewaltigen Stoff gesichtet und geordnet hat, als wertvolles Material für den zukünftigen Geschichtsschreiber des Vereins aufbewahrt bleiben. Für jetzt erübrigt sich Vollständigkeit in der Aufzählung aller der Leistungen, da sie noch im frischen, dankbaren Gedächtnis aller Freunde des R.-G.-V. leben. Auch aus bloßer

Andeutung der wichtigsten Errungenschaften geht zur Genüge hervor, daß der Riesengebirgsverein das Wort des Horaz auf sich anwenden kann: „Sume superbiam quaesitam meritis: Nimm den Ruhmeskranz, den Dir redliche Arbeit erobert“. — Aus der kleinen Pflanze ist ein stattlicher Baum geworden, der bis jetzt den Stürmen getrost hat und fest und stark genug ist, um auch schwereren Unwettern, wenn sie kommen sollten, standhalten zu können. Es ist ein gewaltiger Baum. Seine Wurzeln erstrecken sich weit hin; seine Laubkrone giebt Tausenden Schatten; seine Früchte sind nicht vom Wurme des Neides und Hasses geschädigt; sein Ruf ist gut und die

Arbeiter an ihm, seine Pfleger und Freunde sehen mit Stolz auf das Werk ihrer Hände, das des Segens so augenscheinlich theilhaftig wurde. Sechzig Ortsgruppen — vom Strande der Ostsee bis zur Südgrenze der Sudeten, von der östlichen Grenzmark Deutschlands bis zum Herzen des Vaterlandes — nähren wie Opferherde die Flamme der Begeisterung für weisevolle Naturschönheiten und arbeiten zweck- und zielbewußt an der dankbar empfundenen Aufgabe, durch Aufschließung immer neuer Naturbilder, Erleichterung des ästhetischen Genusses und Wegschaffung greller Mißtöne und Hindernisse immer größeren Mengen zur Herzensbildung und zur Vergeistigung ihrer Genüsse zu verhelfen. Gewiß bedarf es noch anderer Bildungselemente, den Menschen edler und genussfähiger zu machen, als ihn in die Natur zu führen und ihm ihre Reize zu enthüllen; aber es ist unter den anderen Mitteln nicht eines der schlechtesten, und für unsere so oft als materialistisch bezeichnete Zeit darf man keines von sich weisen, das zur reinen, von der Reue und der Übersättigung nicht getrübbten Freude leitet. Darum wird auch der Geschichtsschreiber des Geisteslebens und der Kultur unseres Volkes einstens nicht interesselos vorbeigehen dürfen an diesen schönen Natur-Vereinen, die ohne Rücksicht auf selbstliche Interessen aus idealen Beweggründen geschaffen, durch die Länge ihres Bestehens, durch die Menge und Größe ihrer Leistungen bewiesen haben, daß die Gemeinde der für ideale Güter kämpfenden Bürger auch auf diesem Gebiete nicht im Verschwinden oder Unterliegen ist. Ein Verein, wie der R.-G.-V., der nach zehnjährigem Bestehen 6408 Mitglieder in 60 weitverbreiteten, in sich meist lebensfrischen Ortsgruppen um ein Panier scharrt, beweist schon durch diese Thatfache, daß er durch eine Art geistiger Notwendigkeit entstand und in dem Geistesleben eines Teiles der Nation seinen festen Halt und Stützpunkt hat, den er nur verlieren kann, wenn andere schönere, edlere Interessen das des R.-G.-V. zurückdrängen oder verdunkeln sollten. Daran aber zu denken, wo unser Kaiser seinen Heldenmut beweist, das Gut des Friedens zu schützen, wo auf allen Gebieten die Humanität nach Ausdruck in Wahrheit und Wirklichkeit ringt — ist unzeitige Sorge.

Der Hauptvorstand hat für Anbahnung von Wechselbeziehungen zu anderen Gebirgs-Vereinen, für Prüfung des Führerwesens, für zeitgemäße Änderung der Satzungen, für Verbesserung des Karten- und Touristenbücher-Wesens (wie zuletzt für die im Frühjahr 1890 erschienenen neuen Ausgaben des Meyer'schen und des Grieben'schen Reisebuches), für Verbreitung der Interessen des R.-G.-V. durch eine eigene blühende Zeitschrift und Unterstützung literarischer Arbeiten, für Bereicherung der Flora des Gebirges, Fahrplanänderung, Eisenbahn-Vergünstigungen, Sonderzüge u. a. nach Möglichkeit gesorgt. Es galt, die Sektionen geistig zu verbinden, Sonderbestrebungen auf ein berechtigtes Maß herabzusetzen und den Frieden zu fördern.

Eine Bibliothek ist gegründet und schon jetzt im Stande, billigen Anforderungen der Forscher über Geschichte und Kultur unserer Heimat zu genügen. Ein Museum ist in verhältnismäßig kurzer Zeit gebildet und durch allseitige Gaben geradezu ein Mittelpunkt des öffentlichen Interesses im Thale geworden. Das Ent-

stehen wertvoller Reliefs vom Gebirge ist vom Hauptvorstande begünstigt, ein großes Fernrohr zur Benutzung auf dem Hochgebirge aufgestellt worden. Und welche Thätigkeit ist erst auf dem Ramm und den Zugängen zu demselben entfaltet. Wer das Gebirge vor 10 Jahren besucht und seitdem nicht wiedergesehen hat, wird erstaunt sein, was durch Fleiß, Kunst und Geld dort geschaffen ist. Nur wenige Strecken noch entbehren der nachbessernden Hand; die übrigen werden auf lange Jahre dem Verein den Dank der Wanderer sichern. Auf dem Gebirge ist durch das Entgegenkommen des Ehrenmitglieds des R.-G.-V., Sr. Excellenz des Grafen Schaffgotsch, der R.-G.-V. eine Macht geworden, die das Geschaffene auch zu erhalten und zu schützen vermag; zumal da ein ansehnlicher Sicherungsbestand selbst an den schwierigsten Aufgaben, wenn sie sich als notwendig herausstellen sollten, nicht verzweifeln läßt. Im ganzen hat der Hauptvorstand seit seinem Bestehen 1097 Beschlüsse gefaßt, von denen 876 infolge von Anträgen, 221 aus eigener Initiative hervorgingen.

Indem ich nun zu den einzelnen Ortsgruppen übergehe, bemerke ich von vorn herein, daß ich auch hier gezwungen bin, nur das Bedeutendste mitzutheilen.

Agnetendorf (gegr. 1880, Mitgl. 1889: 21) sorgte für Wege nach der Peterbaude, der Bismarckhöhe, dem Rynast, der großen und kleinen Schneegrube und machte sich durch Bestimmungen über die Hörnerschlittenfahrten verdient.

Arnsdorf (gegr. 1880, Mitgl. 56) besserte verschiedene Touristenwege, erschloß die Carl- und Wilhelmsteine und setzte ihrem verdienten Gründer, dem Kaufmann E. Scholz, ein Denkmal an schöner Bergesstatt.

Berlin (gegr. 1884, Mitgl. 91) nahm an den Hauptversammlungen auch durch wichtige Anträge regen Anteil und regte besonders die Schülerreisen an.

Berthelsdorf (gegr. 1880, Mitgl. 36) war am Bernstenstein, an dem Pfarrsteine auf der Kummerharte, im untern Kemnizthale besonders thätig.

Blassdorf (gegr. 1887, Mitgl. 22) erschloß eine Friedenshöhe und sorgte für gute Fußwege.

Bolkshain (gegr. 1883, Mitgl. 59) arbeitete hauptsächlich an den Wegen zur Volkoburg und zum Großen Hau.

Breslau (gegr. 1881, Mitgl. 851) schuf durch Anregung die Prinz Heinrichbaude, setzte dem Maler Dresler bei Hayn ein Denkmal, war wissenschaftlich in R.-G.-V.-Sachen nach jeder Richtung hin bemüht, und wirkte durch mannigfache Anträge und Einrichtungen auf die Belebung des ganzen Vereins. Die Bücherei der Sektion ist eine wertvolle Bereicherung der des Hauptvorstandes.

Brückenberg (gegr. 1887, Mitgl. 41) besserte die Wege vom Waldhaus, Brodhaude, Annafapelle, Schlingelbaude nach Wang aus und bepflanzte sie teilweise mit Bäumen. Die Hörnerschlittenfahrt nach der Prinz-Heinrich-Baude mußte eingerichtet und geordnet werden.

Bunzlau (gegr. 1884, Mitgl. 63) erschloß die Zeche und hält durch Vorträge und durch Veranstaltungen von Schülerreisen das Interesse am Verein rege.

Cottbus (gegr. 1882, Mitgl. 102) unterstützte aus den eigenen Überschüssen Gebirgssektionen der beiden Brudervereine und beteiligte sich mehrfach durch Anträge an den Hauptversammlungen.

Dresden (gegr. 1887, Mitgl. 120) war nach mehrfachen Richtungen hin für die Zwecke des Vereins thätig.

Erdmannsdorf (gegr. 1880, Mitgl. 187) schuf die Schießls-Höhe, arbeitete auf dem Wischerberge, bei der Königsche, am Gneisenauberge — so nannte die Ortsgruppe den früheren Ameisenberg — brachte eiserne Geländer auf dem Prudelberge und den Falkenbergen an, wirkte für den Bau der Chaussee nach Arnsdorf und Krummhübel, sowie für Verbesserungen der Wege nach Fischbach und in Stonsdorf. Auch schriftstellerische Erfolge durch Herausgabe von Schriften wurden erzielt.

Flinenberg (gegr. 1880, Mitgl. 98) legte 3 Schutzhütten an bei der Grafentafel, auf dem Heufuder und auf dem Geierstein, vervollkommnete die Wege nach den Rammhäusern, der Ludwigsbaude, den Hermannsteg, Schillersteg u. s. w. Durch vielfache Artikel in Zeitschriften wurde auf die Bedeutung des Ortes und Jsergebirges hingewiesen.

Forst (gegr. 1883, Mitgl. 61) wirkte wie Cottbus durch Unterstützung der Gebirgssektionen bei Anlage schöner Plätze und leitete eigene Schülerfahrten ins Gebirge.

Frankfurt a./D. (gegr. 1883, Mitgl. 89) errichtete eine Schutzhütte auf dem Backofenstein bei Flinsberg, unterstützte den böhmisch-deutschen Gebirgsverein für das Jser- und Jeschkengebirge und regte Schülerfahrten an.

Friedeberg a./Du. (gegr. 1880, Mitgl. 67) baute einen Aussichtsturm auf dem Märzberge.

Friedland, Bez. Breslau (gegr. 1886, Mitgl. 42) nahm sich der Wege nach Göhlenau, Wachberg, Schmidtsdorf, durch den Blizengrund und am Rosenberge an.

Giersdorf (gegr. 1880, Mitgl. 56) erschloß die Thumpshütte, das Fiebigthal, den hohlen Stein, baute Stege, pflanzte am Fußwege nach Warmbrunn Baumreihen und hielt die Wege nach der Spindlerbaude und den Mittagstamm in Ordnung.

Glogau (gegr. 1886, Mitgl. 124) erschloß die Dalkauer Berge, den Schattenberg, den Fürstenblick weiteren Kreisen und war auch sonst in der Umgebung durch Anfertigung von Umfichtstafeln und Aussichtstribünen thätig.

Görlitz (gegr. 1882, Mitgl. 470) errichtete eine Gebirgsbaude auf dem Ausstellungsplatze in Görlitz, gab zahlreiche Unterstützungen an Gebirgs-Vereine, Reisegelder an Schüler (gegen 540 Mk.), Spenden für Überschwemmte (445 Mk.), überwies Aquarellbilder der Prinz-Heinrich-Baude, faßte eine Quelle, gründete ein Schutzhäus auf dem Königshainer Hochstein und sorgte durch Herausgabe von Städtebildern (Blau) und Partienbüchern (Halberstadt und Gribig) für Verbreitung des Interesses am R.-G.-B. in den weitesten Kreisen.

Goldberg (gegr. 1883, Mitgl. 90) gründete und baute die Trogendorfs Höhe, wirkte am Geiersberg, Wolfsberg, setzte Aussichtstafeln, pflanzte Kirschbaumreihen und gab Touren-Verzeichnisse heraus.

Gottesberg (gegr. 1883, Mitgl. 93) erbaute ein Schutzhäus auf dem Winklerberge, machte sich um meteorologische Beobachtungen verdient und war unausgesetzt thätig, das Hochwaldgebirge zugänglicher zu machen.

Greiffenberg (gegr. 1882, Mitgl. 97) arbeitete an der Zinkenmühle, der Uechtrigshöhe, dem alten Steinbruch, am Kirchberg u. s. w., legte auch eine Mineraliensammlung an.

Hajelbach (gegr. 1887, Mitgl. 43) beschäftigte sich mit den Wegen nach den Fiebelsteinen, Blissenberg, Zippelsberg, Mühlbach, Laubthal u. a.

Hermisdorf u./R. (gegr. 1881, Mitgl. 67) machte den hohlen Stein zugänglich, legte einen neuen Weg auf den Rynast an, besserte den Weg nach der Bismarckhöhe, am Bornhübel, am Hummelberge, pflanzte Baumreihen nach Giersdorf zu.

Hirschberg (gegr. 1880, Mitgl. 607) schuf rings um die Stadt herrliche Aussichtspunkte im Sattler, Grünbusch, auf den Schanzen und in den Abruzzen, errichtete ein Wetterhäuschen, gab ein Liederbuch und einen Führer heraus, arbeitete an der Geschichte des Gebirges und des Thales, zeichnete das Haus des berühmten Naturforschers von Flotow mit einer Tafel aus, verbreitete den Handschlittensport, gab zu theatralischen Bearbeitungen von Fragen des R.-G.-B. Anregung und dehnte seine Sektionsthätigkeit bis Ludwigsdorf aus.

Jannowitz (gegr. 1881, Mitgl. 137) gründete Schutzhäuser auf dem Rosengarten und Ochsenkopf, einen Malhügel auf der Chausseehöhe, wußte Se. Excellenz den Grafen Stolberg zu vielfacher Bauthätigkeit im Interesse des R.-G.-B. anzuregen und war durch Herausgabe eines Führers für Hebung des Fremden-Verkehrs thätig.

Jauer (gegr. 1884, Mitgl. 132) machte sich durch Arbeit am Raubschloß bei Siebenhufen verdient, baute einen Aussichtsturm auf dem Breitenberg, arbeitete auf den Heßbergen und der Willmannshöhe und gab einen Führer heraus.

Kauffung (gegr. 1886, Mitgl. 49) faßte die Katzbachquelle, erlangte Eisenbahnvergünstigungen, besserte die Wege nach den Bernsteinen und dem Eisenberge, gründete eine Bucherei.

Krummhübel (gegr. 1881, Mitgl. 50) hatte reichliche Arbeit in Wolfshau, Eulengrund, bei der Schnurhartsbaude, am Gehänge und um die Hampelbaude.

Lähn (gegr. 1884, Mitgl. 47) gründete die Wilhelmshöhe auf der „Nase“ und die Loreleyfelsen, brachte Umfichtstafeln an auf dem Burgturm in Lehnhaus und sicherte die Aussichtspunkte durch Geländer.

Landeshut (gegr. 1880, Mitgl. 136) baute den Weg: Rothenzschau-Friesensteine, ferner nach dem Ochsenkopf, auf den Scharlach, errichtete dort eine Schutzhütte, besserte den Burgberg-Weg, sowie den auf den Kirchberg, machte die Friesensteine bestiegar, brachte dort eine Umfichtstafel an und sorgte durch Herausgabe eines Führers nicht bloß für die Interessen der Sektion, sondern auch für die des Gesamtvereins.

Lauban (gegr. 1881, Mitgl. 98) war besonders im Hochwalde thätig.

Liebau (gegr. 1880, Mitgl. 48) erschloß den Gipfel des Einfiedlerbergs, und arbeitete auf dem Raben-

stein, dem kleinen Bergel, dem Scharenberg, bemühte sich um die Erhaltung der Gemälde im Wasserpavillon zu Bethlehem und entfaltete eine reiche literarische Thätigkeit, um auf die Schönheiten des dortigen Gebirges aufmerksam zu machen.

Liegnitz (gegr. 1884, Mitgl. 289) gründete den Albrechtsplatz mit schönem Schutzhause auf den Hefbergen, besserte bei Waidmannsruh, am Einsiedelweg, Poetensteig, Geißelgrund, Siegeshöhe, Prälatenstein und war litterarisch für Vermehrung des Interesses am R.-G.-B. thätig.

Löwenberg (gegr. 1884, Mitgl. 125) entfaltete eine äußerst fruchtbare Thätigkeit in den Mopser Felsen (Jungferstübchen, Felsenkanel, Vorwerksbusch) und an anderen Punkten, gründete eine Altertumshalle und eine Bücherei, und gab einen Führer heraus.

Lüben (gegr. 1885, Mitgl. 49) schuf den Rübzahl's Garten in der Stadtheide und erschloß diese mehr und mehr.

Marcklissa (gegr. 1883, Mitgl. 64) erschloß unter den größten jahrelangen Schwierigkeiten die Schönheiten des Queisthales; auch bemühte sich die Sektion in Eisenbahn-Angelegenheiten.

Michelsdorf-Hermisdorf (gegr. 1886, Mitgl. 39) baute einen Weg von der Kettenmühle nach dem Ausgespann, einen Fußweg über den Fahrtestein mit Felsentreppe und interessirte sich für das Herbeiziehen von Sommergästen.

Petersdorf (gegr. 1882, Mitgl. 43) machte Gartenberg, Bibersteine, Kaiserswalbau, Bismarckhöhe, Moltkefels zum Objekt seiner Thätigkeit, stellte auch in seinem Gebiet 3 Umsichtstafeln auf.

Posen (gegr. 1887, Mitgl. 87) wirkte für die Aufgaben des R.-G.-B. in erfolgreicher Weise durch Artikel in Zeitschriften und Verbreitung von Druckschriften.

Sagan (gegr. 1886, Mitgl. 69) war u. a. für Schülerfahrten thätig.

Schmiedeberg (gegr. 1880, Mitgl. 162) war thätig nach den Grenzbauden zu, nach den Forstbauden, nach Buschvorwerk, Buchwald, den Friesensteinen, stellte wertvolle Bilder her, gab Führer heraus, gründete eine Steinsammlung und legte den Cottbus-Platz an.

Schömburg (gegr. 1888, Mitgl. 38) setzte den Buttermilchsteig ins Land und bezeichnete den Weg zwischen Ober-Adersbach und Schömburg.

Schönau (gegr. 1882, Mitgl. 67) legte einen Stufenweg nach dem Willenberg an, stellte einen Weg her zwischen Schönau und dem Lerchenberg, durch den Eichgrund, am Mühlberggipfel und am Rigelberg, baute eine Schutzhütte auf der Hogolie, eine Bank auf dem Gipfel des Probsthainer Spitzberges, veranlaßte den Bau einer Colonnade auf dem Kapellenberg, gründete die Siegfriedhöhe und gab Führer durch das Bober-Ragbachgebirge heraus.

Schreiberhau (gegr. 1880, Mitgl. 102) erschloß den Pferdekopf, errichtete einen Pavillon in der Nähe des Rabensteins, baute den Weg von der Alten Schl. Baude zum Kamme, am Marienstein, den Kaiser-Wilhelmsweg, am Eulenstein und an der Goldenen Aussicht, benannte den Schenkenstein, Löwenstein, die Bastey, war litterarisch thätig durch Herausgabe einer

Exkursionsflora, einer Geschichte von Schreiberhau, einer Aussichtskarte von Pferdekopf, einer Rundsicht vom Hochstein u. s. w.

Schwarzbach-Messersdorf (gegr. 1888, Mitgl. 71) baute den Weg zum Heufuder aus, ebenso den nach der Tafelsichte, bespante den Weg zum Schweizerhaus und war litterarisch durch Herausgabe von Führern thätig.

Seidorf (gegr. 1880, Mitgl. 72) gründete die Constantinbuche, die Tabaksichte u. a., besserte die Wege nach dem Birkenwäldchen, nach dem Rothen Grunde, nach Finkenherd und Klunkerberg, pflanzte dort auch Baumreihen.

Seifershau (gegr. 1887, Mitgl. 34) baute die Fußwege Herenplan-Oberseifershau, Altkemnitz-Seifershau, kalte Vorwerk-Bibersteine und besserte auch auf anderen Stellen Wege.

Sorau (gegr. 1884, Mitgl. 106) sorgte im Stadtwalde für Verbesserungen und wirkte durch gemeinsame Partien ins Gebirge.

Spremberg (gegr. 1886, Mitgl. 133) ist äußerst rührig in Erregung und Verbreitung des Interesses für den R.-G.-B., veranstaltet Schülerfahrten und wirkt für Eisenbahn-Vergünstigungen.

Steinau (gegr. 1882, Mitgl. 52) wirkte durch Besuch bei verschiedenen Gebirgssektionen für den R.-G.-B. und war auch sonst thätig.

Stettin (gegr. 1887, 45 Mitgl.) gründete eine Bücherei, verbreitete in der Hauptstadt Pommerns das Interesse an den Bestrebungen des R.-G.-B., stellte wiederholt wichtige Anträge, strebte nach Bahn-Erleichterungen und regte an und förderte Schülerfahrten ins Gebirge.

Striegau (gegr. 1885, Mitgl. 69) erzielte Sonntagsfahrten nach Freiburg und stellte Umsichtstafeln auf den Striegauer Bergen auf.

Warmbrunn (gegr. 1880, Mitgl. 210) erschloß den Weinberg und Spitzberg, bespante den Fußweg nach Giersdorf, sorgte für Wegeverbesserungen, legte eine Allee nach Rynwasser an und nahm an allen Bestrebungen zur Hebung des Vereins lebhaften Anteil.

Von den Ortsgruppen Beuthen D.-S. (gegr. 1887, Mitgl. 44), Halbau (gegr. 1888, Mitgl. 20), Königsberg (gegr. 1884, 17 Mitgl.), Löwen (gegr. 1888, Mitgl. 17) und Wohlau (gegr. 1888, Mitgl. 40) sind Berichte über die Gesamtthätigkeit noch nicht zugegangen.

Es sind demnach gegen 3150 Wegweiser und Wegzeichen im Bereiche sämtlicher Ortsgruppen aufgestellt worden, dazu 635 Bänke und Tische gegründet, 23 Schutzhütten, 2 Aussichtstürme gebaut worden. Wege sind gegen 155 km teils neu angelegt, teils gebessert, an Brücken und Stege sind 13 hergestellt, auch 7,2 km Baumreihen gepflanzt worden.

Das sind die äußeren Zeichen einer der Gesamtheit der Mitbürger gewidmeten Thätigkeit einzelner opferfreudiger Männer, denen ihre Sektionen die Leitung übertragen haben. Größer und wichtiger noch sind die nicht auf Zahlen zu bringenden, nicht zu berechnenden inneren Freuden und Genüsse, die tausende von Besuchern des Gebirges, der Thäler und des Vorlandes der Anregung des R.-G.-B., seinen Einrichtungen,

seiner Zeitschrift, seinen literarischen Arbeiten, seinen Sammlungen schulden. Kein Wunder, wenn zahlreiche Anerkennungsschreiben in Prosa und Poesie auch äußerlich den Dank bekunden, wenn der Besuch des Gebirges seit den 10 Jahren des Bestehens des R.-G.-V. sich wohl um das Doppelte gemehrt hat, wenn Handel und Wandel im Thale zunimmt und ein Hotel nach dem andern, eine Pension nach der anderen sich gegründet, wenn auch die Einrichtungen der Gasthäuser sich vervollkommen und an Güte zugenommen haben. Das Fehlen des R.-G.-V. in dem Getriebe in, auf und um das Riesengebirge würde als eine unleidliche Lücke empfunden werden. Daß sie nie entstehe, dafür bürgt die Jugendfrische des großen Vereins, an der die Jahre seines Bestehens nichts geändert haben.

Wir haben es im Vorstehenden sorgfältig vermieden, Personen zu nennen; wollten wir alle jene nennen, die mit dem Geist und mit dem Körper, mit Rat und That

Im Auftrage des Haupt-Vorstandes.

viele Jahre hindurch sich der Sache des R.-G.-V. gewidmet haben, so würden wir manches Thätigkeit zu unserem Leidwesen aus Unkenntnis verschweigen und manchen verletzen. Wir nehmen daher für jetzt davon Abstand; wir wollen aber noch einmal die Gründer des Vereins nennen und diejenigen, die im Laufe der 10 Jahre in dem Haupt-Vorstande gewirkt haben. Es sind deren nicht viele.

Gründer des Vereins ist Herr Donat in Erdmannsdorf, der von 1882 an bis heute als stellvertretender Vorsitzender dem Hauptvorstande angehört. Von der Zeit der Gründung gehören demselben an: die Herren Amtsvorsteher und Apotheker Fiek und Rektor Wäldner. Ausgeschieden sind im Laufe der Zeit: Bürgermeister Bassenge, Kaufmann Semper, Rentier Schwahn, Oberlehrer Bieluf, Gymnasial-Direktor Dr. Lindner, Bankier Sattig. Eingetreten und bis heute noch thätig sind die Herren Direktor Krieg, Landgerichtsrat Seydel, Professor Dr. Rosenberg, Stadtrat Halberstadt (Görlitz).

Professor Dr. Rosenberg, Schriftführer.

Rechnungs-Abschluß des Riesengebirgs-Vereins für 1889.

Einnahme.

Ausgabe.

Bestand aus dem Jahre 1888	1281	72	1. Restausgaben nach dem Etat von 1888 an 3 Ortsgruppen	270	90
Beiträge von 60 Ortsgruppen, mit 6408 Mitgliedern (von denen 2 je 3 Mark und 50 bereits 1887 bezahlten)	12718	—	2. Ausgaben für 1889:	2575	95
Inseratenpacht von J. Böheim, Hirschberg	60	—	a. Vereinsblatt	345	—
Erlös aus dem Verkaufe von Pferdekarten und Wegunterhaltungsbeitrag	108	—	b. Literarische Arbeiten und Förderung wissenschaftlicher Zwecke	625	76
Zinsen im laufenden Jahre	52	95	c. Sammlungen und Bibliothek	430	—
Ertrag der Vorstellung von Fried. Haase zu Görlitz	440	—	d. Für Schülerreisen an 4 Ortsgruppen und Spende an die Herbergen	407	15
Rückzahlung nicht verwendeter Gelder	28	95	e. Verwaltungs- und Druckkosten	4013	01
Portovergütungen	—	25	f. Begebauten im Hochgebirge: Forstbauten—Grenzbauten, Rother Weg, Hampelbaude—Kamm, Schlingelbaude—Wang, Peterbaude—Breiter Stein, Zackerleschlucht, Heufuder-Kammhäuser und Reparaturen	3750	—
			3. Bewilligungen an 23 Ortsgruppen	500	—
			In den Reservefonds	1772	10
			Bestand für 1890	Mark	14689 87
	Mark	14689 87			

Der Kassenbestand ist bei Herrn Bankier Sattig, Hirschberg i. Schles., zinstragend angelegt.
Der Reservefonds in Höhe von Mark 1515 ist bei der städtischen Sparkasse zu Hirschberg deponiert.
Hirschberg i. Schl., den 1. Mai 1890.

O. Krieg, z. Z. Haupt-Kassierer.

Die geschichtliche Entwicklung der Bergfreude.

Von Dr. Baer.

Heut, da der R.-G.-V. mit freudigem Stolz auf eine zehnjährige Thätigkeit zurückblickt, heut, da wir selbst uns fast verwundert fragen, wie ein außerhalb unsers schwerbelasteten Alltagslebens liegender Ideenkreis so viele begeisterte Anhänger finden konnte, mag es sich wohl ziemen, einmal den Blick auf das Allgemeine zu lenken

und zu besprechen, wie die Freude an den Bergen, die Grundlage unserer großen Vereinigung, in ihrer Entwicklung zusammenhänge mit der Kulturgeschichte des ganzen Menschengeschlechts und auf welche Faktoren ihre Blüte in unserer Zeit zurückzuführen sei.

Der Verfasser will an diese Aufgabe herantreten nicht mit dem gelehrten Rüstzeug des Historikers und Philosophen;

dazu fehlt ihm Zeit, Vorbildung und Sitzfleisch, — er will unbefangen mittheilen, was er, seine eigenen Gefühle prüfend, auf einsamen Spaziergängen in unsern Bergen erfann, was ihm aus Gesprächen mit gleichgesinnten Freunden in der Seele haften blieb und was beim Lampenschein die kleinen unsäthen Geister, die aus alten gedruckten Blättern wieder auferstanden, ihm ins Ohr flüsteren. Was so seiner Darstellung an Quellenforschung, Plan- und Gleichmäßigkeit der Behandlung gebricht, hofft er an Verständlichkeit zu gewinnen, denn er wird sich — *par inter pares* — nur in dem Gedankenkreise bewegen, der auch der Mehrzahl seiner Leser geläufig ist, und wenn einer oder der andere von diesen sich veranlaßt sehen sollte, zu widersprechen, zu berichtigen, näher zu begründen, würde er sich herzlich freuen, denn er ist von der Unzulänglichkeit seiner Lösung der Aufgabe aufrichtig überzeugt.

Nicht zu allen Zeiten haben die Menschen den Bergen eine freundliche Gesinnung gewidmet; im Gegentheil, wir wissen, daß die alten Kulturvölker den Aufenthalt im Gebirge verabscheuten und ihm niemals auch nur eine Spur von den Reizen zuschreiben mochten, die uns heute als ganz selbstverständlich erscheinen. Die Gründe für diese uns auffällige Erscheinung aufzufinden, ist schwer, um so schwerer, als wir modernen Menschen uns bewußt sind, in den meisten Dingen mit unseren Anschauungen und Empfindungen den alten Römern und Griechen viel näher zu stehen, als unseren eigenen Ahnen. Die Abneigung der alten Kulturvölker gegen die Bergnatur läßt sich am einfachsten wohl dadurch erklären, daß sie an den viel gegliederten Gestaden des Mittelmeeres saßen und somit durchweg seefahrende Nationen waren; das Meer war ihr Tummelplatz, auf ihm fanden sie immer die gebahnte Fläche, während die wildnisartigen Gebirge ihnen unüberwindliche Hindernisse darboten; der Wogenschlag des Oceans durchflingt das größte Epos des Alterthums, die Odyssee, auf dem Meere kämpften Griechen und Römer um ihre weltbeherrschende Stellung, und Cicero schmetterte seine Reden von einer Bühne herab, die aus Schiffsschnäbeln aufgebaut war. Nur die Küsten gaben den Kulturboden des Alterthums her, hier bildeten sich die großen Centren der Völker, Athen und Rom; an den Küsten und auf den Inseln wurden die Pflanzstädte angelegt, von Kleinasien bis Spanien; das Innere des Continents überließ man den Hyperboräern, den Barbaren.

Als freilich Hannibal die Alpen überschritten hatte, als Caesar seine Eroberungszüge nach Gallien und Germanien ausdehnte, da lernte man auch die Eigentümlichkeiten jener gewaltigen Gebirgsmassen kennen, über welche auf zum Teil vortrefflich gebauten Straßen die Heere zogen.

Aber dürfen wir uns verwundern, wenn jenen Männern die steilen Abhänge, auf denen man mühsam Waffen und Proviant emporzuschleppen mußte, wenn die Wolkengänge und rauhen Winde, wenn die Eisfelder, die Gletscherbäche und Steinregen, die Bivaks in unbewohnten Gegenden nur den Eindruck des Unheimlichen und Scheußlichen zurückließen?

Hätte den Alten der Aufenthalt im Gebirge einen

heiteren Lebensgenuß geboten, sie hätten sich denselben gewiß nicht versagt.

Viel begreiflicher erscheint es uns, daß das ganze Mittelalter von Naturgenuß, und also auch von dem Aufenthalt im Gebirge vergnügenshalber nichts wissen mochte. Die Ablenkung des Menschen von allem Irdischen zum Himmlischen war ja die Parole jener unerfreulichen Epoche. — Wohl wurde das ganze Innere unseres Erdteils in jener Zeit der Kultur erobert, wohl wurden auch die weiten Gebirgsländer besiedelt, doch von einer Freude an der freien Natur finden sich kaum Spuren. Aber nicht nur die Flucht vor jeglichem Sinnenreiz, sondern auch die große Unsicherheit des Lebens und Eigentums während des ganzen Mittelalters erklärt diese Erscheinung. Während die Bürger der alten Welt in freien Gemeinwesen friedlich und freudig neben einander lebten, entarteten nun leider die Menschen, obwohl vom kirchlichen, ich will nicht sagen christlichen Geiste bis zum Fanatismus durchdrungen, so sehr, daß sie ohne Gewissensbisse einander befehdeten, verfolgten, bestahlen, beraubten, mordeten. Die Städte mußten daher ihre dicht aneinander gedrängten Bewohner mit Mauern, Wällen und Türmen umgeben, die Grundbesitzer sich in hochgelegenen Burgen verschanzen. Ja, die Berge wurden jetzt bewohnt, sogar Jahr aus Jahr ein, aber nicht zum Vergnügen, sondern die bittere Nothwendigkeit zwang die Menschen dazu. Vielleicht waren es nur die Mönche, die, durch ihren Beruf geschützt oder durch ihre geistige Beschäftigung und geistlichen Exercitien unbewußt zu einer Reaktion gegen die einseitige Pflege des Überfinnlichen getrieben, eine instinctive Freude an der schönen Natur empfanden. Denn wie wollte man sich sonst die Thatsache erklären, daß die Klöster fast immer an landschaftlich hervorragend schönen Punkten erbaut sind? Auch die Maler des Mittelalters müssen schon etwas von der Schönheit gebirgiger Landschaft empfunden haben, da sie mit Vorliebe ihren Madonnen und Heiligenbildern einen Hintergrund gaben, der in die Zacken und Zinken eines alpinen Bergzuges ausläuft; aber dieser Umstand beweist nur, daß sie sich die Gebirge mit Vergnügen von weitem angesehen haben, nicht aber, daß sie den Aufenthalt mitten zwischen den Bergen geliebt hätten. Die Landschaft an sich, und vor allem die gebirgige Landschaft, sollte erst viel später gewürdigt werden, ein Gegenstand der darstellenden Kunst zu sein.

Auch die Reformation, oder sagen wir lieber das Zeitalter der Renaissance, brachte zunächst in diesen Anschauungen keine Wendung. Es ist uns heut geradezu unfassbar, wie die beiden größten Deutschen jener Zeit, Luther und Dürer, die Alpen mehr als einmal überschreiten konnten, ohne auch nur den geringsten Eindruck von ihrer Schönheit und Großartigkeit zu empfangen. Die subtilsten Biographen dieser Männer gaben sich vergeblich Mühe, aus deren Worten und Werken auch nur Andeutungen nachzuweisen, welche Aufschluß geben könnten, welchen Weg sie eingeschlagen; die Reisetage sind wie ausgewischt aus dem Leben des Theologen, wie des Künstlers, und wenn wir nicht überzeugt wären, daß man auch im 16. Jahrhundert nicht mit Farnusflügeln oder Luftballon nach Rom oder Venedig reisen konnte,

so wären wir wohl berechtigt, Dürers und Luthers Alpenübergänge in das Reich der Fabel zu verweisen.

Aber wie alles Große seinen Schatten vorauswirft, wie z. B. die unser Jahrhundert beherrschende Darwinsche Weltanschauung bereits in Goethe und Lamarque vorahnende Vertreter fand, so tauchten auch schon im 16. Jahrhundert vereinzelt Männer auf, die wir als Vorläufer der heutigen Gebirgsschwärmerei betrachten können. Unter ihnen ragt um Haupteslänge hervor als der verständigste, vorurteilsfreieste, gelehrteste und zugleich charaktervollste der Züricher Naturforscher Conrad Gessner (1516–1565), der in seiner Epistel an Conrad Avienus „De admiratione montium“, welche seinem 1541 erschienenen Tractatus de lacte et operibus lactariis vorgedruckt ist, mit der ganzen glühenden Begeisterung eines Propheten, wie Beyer sehr treffend sagt, hingewiesen hat auf die Herrlichkeit unserer Alpenwelt und auf die edlen reinen Genüsse, welche das Bergsteigen uns verschafft. Dort heißt es: „So lange mir Gott Leben schenken wird, habe ich beschlossen, jährlich einige Berge, oder doch einen zu besteigen, teils, um die Gebirgsflora kennen zu lernen, teils um den Körper zu kräftigen und den Geist zu erfrischen. Welchen Genuß gewährt es nicht, die ungeheuren Bergmassen zu betrachten und das Haupt in die Wolken zu erheben! Wie stimmt es zur Andacht, wenn man umringt ist von den Schneedomen, die der große Weltbaumeister an dem einen langen Schöpfungstage geschaffen hat. Wie leer ist doch das Leben, wie niedrig das Streben derer, die auf dem Erdboden umherkriechen, nur um zu erwerben und spießbürgerlich zu genießen! Ihnen bleibt das irdische Paradies verschlossen.“

Aber die Stimme Gessner's war bald verhallt; und es sollte noch 2 Jahrhunderte dauern, ehe dieselbe Anschauung von der Schönheit der Bergnatur sich wieder geltend machte. Zwar war auch jener lange Zeitraum nicht arm an Versuchen, die Kenntnisse von den Bergen zu erweitern, und namentlich fingen die Dichter an, in bukolischer Manier die Berge zu besingen, zwar wurden von Zürich aus Schülerefahrten in die Berge unter Leitung von wohlunterrichteten Lehrern unternommen, aber alle diese Versuche liefen mehr auf eine im Geist der Zeit begründete Jagd nach Kuriositäten hinaus, denn auf einen wahrhaften Genuß der Natur, und vollends die eigentliche Hochgebirgszone mit der Gletscherwelt blieb der gebildeten Welt ein Buch mit sieben Siegeln, eine Welt, wo nur Schrecken herrschte und wo die bösen Geister ihren Tummelplatz hatten. Dieser Anschauung entspricht auch die Rolle, welche der Harz und zumal der Brocksberg im Göthe'schen Faust spielt.

Wer da glaubt, die Menschen seien zu aller Zeit in ihrem Empfinden gleich gewesen, und sich noch immer nicht zu der Einsicht bequemen will, daß wirklich und wahrhaftig ein Fortschritt in der Entwicklung des Menschengeschlechts stattfindet, der studiere einmal die fundamentalen Änderungen, welche binnen weniger Jahrhunderte innerhalb unserer Kulturnationen, und in erster Linie der germanischen, in dem Verhältnis des Menschen zur Natur stattgefunden haben. Das Mittelalter und noch ein großer Theil der neueren Zeit wurde von metaphysischen Anschauungen und Bestrebungen beherrscht,

der Mensch war dem Menschen alles; man stritt sich um Himmel und Hölle, um Gott und den Teufel, um Irrlehrer und Heren, um den Stein der Weisen und um die Constellationen der Gestirne, nur von dem, was vor der Nase lag, wollte man nichts wissen; nicht die Reformatoren haben mit diesen unfruchtbaren und verderblichen Hirnge-spinnsten aufgeräumt, sondern die großen Naturforscher, die Kepler, Newton, Galilei und wie sie alle heißen mögen. Die Naturwissenschaft war es auch, die den Bergen ihre Schrecken nahm und an die Stelle der Furcht und des Grauens die Gefühle der Freude und der Bewunderung setzte an den herrlichen und großartigen Erscheinungen der Bergwelt.

Daher darf es uns denn auch nicht wundern, daß es in der neueren Zeit unter den Gelehrten hauptsächlich Ärzte waren, welche, nachdem sie die Naturerscheinungen der Bergwelt wissenschaftlich studiert, auch ihre Schönheit in der damals üblichen überschwenglichen Weise feierten. Die Reihe der Herolde montaner Herrlichkeit in dieser Periode eröffnet der Züricher Stadtphysikus Joh. Jac. Scheuchzer (1672–1733), der zuerst die Schweiz mit mathematischen und physikalischen Instrumenten bereiste und naturwissenschaftliche Sammlungen anlegte. In 9, zum Teil in Begleitung von Züricher Studenten unternommenen Reisen besuchte er fast alle Teile der Schweiz und legte die Früchte seiner Beobachtungen in einem reich illustrierten, 4 bändigen Werke „Itinera alpina“ nieder. Leider war er noch so sehr ein Kind seiner Zeit, daß er allen Ernstes an Drachen glaubte und sie anatomisch beschrieb, aber weit eilt er andererseits seiner Zeit voraus, indem er das Vorurteil von der Gefährlichkeit der Schweizer Gebirgsluft zerstört und auf ihre Heilkraft hinweist. Seine ästhetische Anschauung der Alpen — auf die es uns hier am meisten ankommt, — beruht zumeist auf religiösen Motiven; die Größe und Allmacht des Schöpfers wird ihm aus den seltsamen, grandiosen Gestaltungen der Gebirgswelt offenbar; die Bewunderung Gottes, das Gefühl der Kleinheit des Menschen regt ihn zu schwungvollen, an die Psalmen erinnernden Lobpreisungen an und so ist das letzte Ziel seines Strebens eine Theologia naturalis, eine Einleitung zur Erkenntnis Gottes aus der Natur.

Raum neigte sich das Gestirn Scheuchzers dem Niedergange zu, da flammt schon ein neues größeres am Himmel auf, das des berühmten Arztes, Naturforschers und Dichters Albrechts von Haller. 1708–1777.

War Scheuchzer noch ganz in der alten patriarchalischen Denkungsart befangen, so werfen bei Haller die großen socialen Umwälzungen, welche das Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte über Europa bringen sollte, bereits ihre Schatten voraus. Nicht mehr die naive Frömmigkeit, sondern die überfeinerte Kultur mit ihren sittlichen Gefahren ist es, welche Haller in die großartige, jungfräuliche Alpenwelt und zu ihren harmlosen, genügsamen, sittenreinen, politischfreien Bewohnern treibt. Es ist bekannt, daß sein idyllisches Gedicht „Die Alpen“ (1729) ihm einen Weltruf als Dichter begründet und ganz Europa auf die Genüsse, die in jenem Berglande den Wanderer erwarten, aufmerksam gemacht hat. Mit diesem Gedicht ist eigentlich die Epoche der neueren Bergschwärmerei eröffnet. Und doch schildert Haller

die Alpen nicht um ihrer selbst willen; gleichwie bei jenen mittelalterlichen Malern sind sie ihm nur der Hintergrund für kulturhistorische Vorgänge; sein Hauptzweck ist, die Sitteneinfalt, die physische und psychische Kraft, die einfachen politischen Zustände seiner Landsleute zu schildern im Gegensatz zu der Sittenverderbtheit der großen Städte. Aber Haller hätte kein geborener Dichter sein müssen, wenn ihm nicht auch dieser alpine Landschaftshintergrund mit seinen Bergkloffen und Firnsfeldern, seinen Wasserfällen und Sturzbächen, seinen Wäldern und farbenschimmernden Blumen Töne von wahrer Naturpoesie entlockt hätte. Mit welcher Begeisterung diese Schilderungen von des Dichters Mitwelt aufgenommen wurden, geht aus dem Umstande hervor, daß in jener wenig lesenden Zeit sein „Versuch von Gedichten“, dem auch die Alpen eingereiht sind, von 1732 bis zum Tode Haller's nicht weniger als 30 Auflagen und 8 französische Übersetzungen, eine englische und eine italienische erlebte.

Albrecht Haller war ein körperlich und geistig gesunder Mensch; angekränkt aber von der ungesunden Luft, welche aus den moralischen Sümpfen Frankreichs wehte und die reinigenden Gewitter der Revolution mit dumpfem Grollen ankündigte, erscheint J. J. Rousseau, welcher gewöhnlich als der Vater der modernen Naturanschauung gepriesen wird.

Es ist sehr schwer, in wenigen Worten, wie sie mir hier der Raum gestattet, die Bedeutung Rousseaus für die Entwicklung des modernen Naturgefühls, und insonderheit der Bergfreude, darzulegen und ich muß diejenigen, welche sich mit der Frage näher beschäftigen wollen, auf Werke, wie das von Alfred Biese „Die Entwicklung des Naturgefühls“ verweisen.

Rousseau war ein Schweizer und seine Heimat waren die Ufer des Genfer Sees. Mit einer äußerst empfindsamen Seele ausgestattet und einer Zeit angehörig, die auf allen Gebieten des Lebens nach Umwälzungen hindrängte, mußte er die großartigen Erscheinungen der Natur, die ihn umgaben, als Spiegelbilder seiner eigenen Gefühle auffassen, die eine ganze Stufenleiter von harmloser Freude am Idyllischen bis zur Bewunderung des Erhabenen und dem Grausen vor dem Furchtbaren durchliefen. Rousseau war subjektiv, krankhaft subjektiv, aber in der Verlebendigung der Natur, in der Auffindung von Beziehungen zwischen der seelenlosen Materie und den Wandlungen seines eigenen Ichs war er ein Meister und seiner Zeit um viele Jahrzehnte voraus, der Tonangeber unserer modernen Naturempfindung.

Jedenfalls ist er der Erste gewesen, der in diesem Sinne die Schönheiten der Bergwelt dargestellt hat. Berühmt ist jene Stelle in der „Neuen Heloise“ (23. Brief), wo er die Hochgebirgsnatur des Wallis schildert. „Bald hingen ungeheure Felsen in Trümmern über meinem Haupte herab, bald durchnähte mich der feine Staubregen hoch herabstürzender Wasserfälle, bald toste neben mir ein reißender Gießbach in einen Abgrund nieder, von dessen gähnender Tiefe sich die Augen schwindelnd abwanden. Einmal verlor ich mich in das Dunkel eines dichtbelaubten Waldes, dann schweiften meine Blicke

plötzlich wieder beim Heraustrreten aus einer Schlucht über eine sanftgrüne Wiese.“

„Mir ist, als ob die Gedanken selbst einen Ausflug von Größe und Erhabenheit annehmen, mit den Gegenständen, über die unser Blick schweift, in Einklang stehen; als ob man, sobald man sich über die Wohnstätten der Sterblichen erhebt, alle niederen, irdischen Gefühle zurückläßt, und als ob die Seele, je mehr man sich den ätherischen Regionen nähert, etwas von der sich stets gleichbleibenden Reinheit derselben annimmt.“

So hatte vorher noch Keiner über die Berge geschrieben, und unser ganzer moderner Singsang über montane Gefühle enthält nicht viel mehr, als was in diesen Zeilen schon ausgesprochen ist.

Das Krankhafte in Rousseau's Naturanschauung aber liegt darin, daß, wie Biese sehr richtig bemerkt, der dunkle Hintergrund für seine Schwärmerei die Furcht und die Flucht vor den Menschen, der Haß der Kultur ist. Immer mehr zieht er sich aus dem Getriebe der Städte in die Einsamkeit zurück, die Welt der Pflanzen und Bäume wird ihm später das einzige Asyl, wo ihm die Furien des Verfolgungswahns nicht zu nahen wagen.

Wen erinnert dieses traurige Schicksal nicht an einen andern Mann mit großem Geist und warmem Herzen, der eine Krone auf seinem Haupte trug, der sich vor der Welt verschloß, in die Berge flüchtete, dort märchenhafte Schlösser baute, in der Nacht auf kunstvoll angelegten Straßen unter Fackelbeleuchtung zu den Alpen emporstieg und dann, von wilden Dämonen gepackt, sich in den Wellen begraben ließ? —

Doch zurück zu J. J. Rousseau und ins 18. Jahrhundert. Einen eigentümlichen Zug in den Darstellungen der Naturschilderer jener Rokokoepoche bildet der Wahn von der Sittereinheit der Bergbewohner, ein Wahn, der bei gründlicher Forschung in nichts zerfällt. Auch wir Modernen bewundern nicht die tote Landschaft, wir setzen gern die ihr eigentümlichen Menschen als Staffage hinein, aber wir halten die Bewohner der Berge nicht für besser, als die der Städte, wir wissen, daß Gott Mammon und Göttin Venus auch in den Bergen ungezählte Opfer fordern und daß böse Leidenenschaften und Gewaltthaten nur durch höhere Bildung eingedämmt werden.

Auch Rousseau setzte neben seine Naturschilderungen eine breite Ausmalung der patriarchalischen Sitten der Bewohner des Wallis, obgleich z. B. der unsittliche Riltgang auch damals bestand und der Geschäftsgeist der Schweizer gewiß keine ganz neue Errungenschaft ist, aber das Unglaublichste von Verkenennung ländlicher Gewohnheiten und Lebensführung leistete Salomon Gessner in seinen Idyllen, die heute mit Zug und Recht der Vergessenheit anheimgefallen sind. Seine Schäfer und Schäferinnen schmachten sich an mit den sublimsten Gefühlen, sie faulenzten den ganzen Tag, als ob das Wort der Bibel „Im Schweife Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen“ und das Wort des griechischen Dichters: „Vor das Schöne haben die Götter den Schweiß gestellt“, niemals gesprochen worden wäre.

Wie viel natürlicher stimmt im Gegensatz hierzu unser biederer Landsmann Tralles seine Leier, über dessen

Gedicht vom Riesengebirge ich mich anderweitig kritisch geäußert habe. Er sah die Natur zunächst mit dem nüchternen, an scharfe Beobachtung gewöhnten Auge des Naturforschers; somit nähert er sich unserm heutigen Realismus; aber die realen Vorgänge in der Gebirgsnatur geben ihm genug Stoff zu Bildern und Vergleichen, welche ihn eine Menge seelischer Vorgänge zu packender Darstellung bringen lassen. Vor allem aber kommt ihm zu Gute, gegenüber den Dichtern der Alpen, daß er seinen Gegenstand, unser Riesengebirge, viel leichter überschauen, in seinen Theilen erkennen und somit beherrschen konnte. Daher geschieht es, daß seine Art der Naturanschauung sich so verhältnismäßig wenig von unserer heutigen unterscheidet.

Wenn ich aber nun weiter fortfahren soll in der historischen Darstellung der Anschauungen, die über die Natur der Berglandschaften in der Litteratur niedergelegt sind, so macht sich eine solche Überfülle des Stoffs bemerkbar, daß ich zagend davor zurückschreke, und nicht weiß, ob es selbst nur mit großen und allgemeinen Strichen gelingen wird, der Entwicklung des menschlichen Geistes nach dieser Richtung zu folgen. Denn eine ungeheure Umwälzung auf allen Gebieten des Lebens macht sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bemerkbar, in Frankreich, dem Führer der romanischen Welt, einhergehend mit gewaltsamen politischen Katastrophen, in der germanischen Welt langsamer vorschreitend durch ein ungeahntes Emporblühen der Wissenschaft und der Kunst. — Aber die Zeit der allgemeinen Bergschwärmerei in unserem Sinne war mit dieser fruchtbaren Periode noch nicht gekommen, ja die vereinzelt Anläufe, welche in der vorhergehenden Zeit dazu genommen waren, wurden wieder unterdrückt; denn jene bibelfeste Gläubigkeit der Scheuchzer und Haller, ihre Bewunderung der grade in einer großartigen Bergnatur sich offenbarenden Allmacht des Schöpfers mußte nun den Zweifeln weichen, welche die wissenschaftliche Aufklärung weckte; eine neue Weltanschauung brach sich Bahn und konnte erst die Keime aussäen, aus welchen die Blüte unserer heutigen Bergschwärmerei hervordringen konnte.

Greifen wir den großartigsten univervellsten Geist jener Wendezeit heraus, Goethe, so kann ihm nur Unverstand einen Vorwurf daraus machen, wenn er das gelobte Land aller Bergschönheit, die Schweiz, nicht mit den Gefühlen eines modernen Bergferen durchreiste. Er mustert die Ufer des Züricher- und Vierwaldstätter Sees, das Thal der Reuß, die Gotthardstraße mit den Augen des Naturforschers und Kulturhistorikers, jede physikalische Erscheinung, die Lagerung der Gesteine, die Eigenschaften der Vegetation, des Klimas, der Winde und Wolken verzeichnet er ebenso gewissenhaft, wie die volkswirtschaftlichen Wahrnehmungen, aber zwischen all diesen Notizen bricht doch seine Bewunderung der schönen und großartigen Gebirgsnatur so mächtig und abgeklärt durch, daß wir auch in diesem Punkt den unendlichen Fortschritt anstaunen müssen, der ihn über seine Vorgänger und Zeitgenossen erhebt. Da ist nichts Unnatürliches und Geschraubtes, nichts Verhimmelndes und Metaphorisches, nichts von der krankhaften Einsamkeitssehnsucht Rousseau's, nichts von den theologischen Betrachtungen Haller's; durch sein Auge von Jugend auf

künstlerisch gebildet, mit seinem Geiste an naturwissenschaftliches Denken gewöhnt, in seinem Gemüte von aller Überspannung befreit und auf die zartesten Einwirkungen harmonisch abgestimmt, nimmt er die Eindrücke auf, welche die Bergwelt ihm bietet, und nachdem sie seine reiche Seele passiert, giebt er sie wieder in einer Darstellung, die ewig mustergültig sein wird. Das Beste in dieser Beziehung enthalten seine Briefe an Frau von Stein. So schreibt er einmal unter anderem aus dem Münsterthale:

„Ein ungemein schöner Tag, eine glückliche Gegend, noch alles grün, kaum hie und da ein Eichenblatt gelb. Die Weiden noch in ihrer silbernen Schönheit, ein milder, willkommener Atem durch's ganze Land. Trauben mit jedem Schritt und Tage besser. Jedes Bauernhaus mit Reben bis unter's Dach, jeder Hof mit einer großen, vollhängenden Laube, Himmelsklüfte weich, warm, feuchtschlich — der Rhein und die klaren Gebirge in der Nähe, die abwechselnden Wiesen, Wälder und gartenmäßigen Felder machen dem Menschen wohl und geben mir eine Art Behagens, das ich lange entbehrte.“

Und von seinen Gedichten, deren Hauptreiz ja darin liegt, daß in ihnen Natur und Seele wie bei keinem andern Sänger zusammenklingen, will ich nur die herrlichsten erwähnen, welche der Bergwanderer in weisevoller Stunde immer wieder aus dem Gedächtnis hervorholt, das stimmungsvolle „Füllest wieder Busch und Thal“, dann das tiefergreifende „Über allen Gipfeln ist Ruh“ und das sehnsuchtsvolle „Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen?“

Goethe's großem Freunde, Schiller, war es nicht vergönnt, die Bergwelt in der Größe und Erhabenheit der Alpen mit eigenen Augen zu schauen; aber die Kraft seiner dichterischen Intuition war so groß, daß er aus den Schilderungen Goethes und seiner Frau ein wunderbar treffendes Bild von der Schweiz in seiner Seele aufnehmen und dasselbe in seinen „Tell“ verweben konnte.

Und wahrlich, wer das Glück hatte, dieses Drama in einer guten Aufführung, etwa bei den Meininger, zu sehen, der kann sich wirklich einbilden, ein paar Stunden in jenem schönsten Lande Europas, ja vielleicht der Welt, gewohnt zu haben, und wer an die Gestade des Vierwaldstätter Sees kommt, der fühlt heute noch über seinem Haupte den Flügelschlag des Dichtergenies, der diese Ufer durch die Macht des Gesanges verklärte.

— Schiller war nach seiner Veranlagung kein Dichter der Natur, sein Gebiet war die menschliche Seele mit ihren Kämpfen und ihrem Ringen; aber wie kein Dichter der Natur entraten kann, denn aus ihr nimmt er die Symbole für die Vorgänge der Seele; — so finden wir auch unter den kleinen Gedichten Schiller's einige, die bezeugen, daß er für die Schönheit der Berge ein offenes Auge und ein empfängliches Herz hatte. Lange nicht genug gewürdigt ist aber namentlich sein herrlicher „Spaziergang“, jene Elegie, die in ihrem Stoffe der „Glocke“ verwandt, wohl nur deshalb nicht so populär geworden ist wie diese, weil sie sich eines altklassischen Versmaßes bedient. — Was der Dichter auf seinen Wanderungen über die Berge seiner thüringischen Heimath geschaut, gefühlt und gedacht, das klingt hier uns ent-

gegen, und wir modernen Menschen empfinden die Eindrücke eines solchen Spaziergangs kaum anders, als es hier ein Mann des 18. Jahrhunderts empfunden.

Mit der Erwähnung unserer beiden großen Nationaldichter möchte ich den hier versuchten literargeschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Bergfreude abschließen, denn mit ihnen beginnt die Epoche, in der wir heute noch leben, von der sich jeder unserer Zeitgenossen selber Rechenschaft geben kann. Zudem ist die Bergliteratur zu einem solchen uferlosen Meere in den letzten Jahrzehnten angeschwollen, daß es vermessend wäre, auch nur die hervorragendsten Erscheinungen alle nennen zu wollen, als deren ersten Repräsentanten ich hier nur die meisterhaften Naturhilderungen Alexander von Humboldts anführen will.

Noch deutlicher als in der Litteratur, muß natürlich in der Malerei die Freude an der Berglandschaft zum Ausdruck kommen, ja man kann wohl sagen, daß es die Maler hauptsächlich gewesen sind, die mit ihrem durch Anlage und Übung seiner organisierten Farben- und Formengefühl der Entwicklung des Geschmacks auch auf diesem Gebiete vorangingen und bestimmend auf sie einwirkten. — Aber es sei auch hier ferne von mir, nur den Versuch zu wagen, die kolossale Zahl der bildlichen Darstellungen der letzten Jahrhunderte von unserem Gesichtspunkte aus zu durchmustern; es wäre eine Riesenarbeit, die ausschließliche Kraft eines ganzen Menschenlebens erfordern; ich will also nur ganz im allgemeinen, ohne mich auf eine Autorität zu stützen, die Gedanken wiedergeben, welche eine zufällige Beobachtung der einschlägigen Erscheinungen in mir geweckt hat.

Aus dem Altertum kennen wir eigentliche Landschaftsdarstellungen in unserem Sinne nicht; aus der Art und Weise aber, wie die Bildhauer z. B. auf Reliefs die Wellen des Meeres wiedergeben, dürfen wir schließen, daß der antiken Anschauung symbolische Zeichen genügten. Die großen italienischen Maler des Mittelalters und die früheren der Renaissance wählten für ihre profanen oder geistlichen Bilder nicht selten einen landschaftlichen Hintergrund, wie es ja in einem Lande natürlich war, wo fast alle Begebnisse des täglichen Lebens im Freien sich abspielten, und gewöhnlich schlossen diese Prospekt mit einer zackigen Bergkette ab, aber von einer Darstellung der Landschaft um der Landschaft willen, selbst von einer stimmungsvollen Wechselbeziehung zwischen Landschaft und Staffage kann kaum die Rede sein. Es war schließlich doch das tiefgemütliche Naturgefühl der Germanen, welches die Landschaften als solche zum Gegenstande der darstellenden Kunst machte. In van Eyck um 1400 müssen wir den Begründer der neuen Richtung erkennen, die im 17. Jahrhundert schon eine Menge glänzender Vertreter aufwies, unter welchen der bekannteste Claude Lorrain geblieben. Seine Landschaften sind ideale Compositionen, kraftvoller Vorder-, zarter Hintergrund; schöne Linienführung, angenehme Verhältnisse, Tiefe der Perspektive, stimmungsvolle Beleuchtung, — das sind seine Vorzüge; aber wenn er uns auch schon in bergiges Terrain führt und die Umrisse der Bergketten der Wirklichkeit entsprechen, so ist ihm doch die eigentliche Gebirgsnatur noch fremd, jedenfalls aus dem

einfachen Grunde, weil die Bergwelt überhaupt noch nicht erschlossen war. Und auch später, als das malerische Element der Gebirge immer mehr anerkannt wurde, stellten sich die Künstler lieber vor und an dasselbe, wie in dasselbe hinein. Die Naturforscher waren auch hier die Pioniere, die Bresche machten in das neue Schaffensgebiet. Die Eroberung der Bastion des Montblancs durch Saussure, der Beweis, daß der Mensch alle Schwierigkeiten u. Gefahren der Hochgebirgsnatur überwinden könne, hatte den Erfolg, daß mit den Naturforschern auch die Maler emporstiegen in die höheren Regionen, wo die reinen Formen wohnen, allmählich wurde auch für das große Publikum die Alpenreise förmlich zur Manie, und so kam es, daß in unserem Jahrhundert die Berglandschaft über alle andern Gattungen der Landschaftsmalerei dominierte. Ich müßte eine unzählige Menge von Namen anführen, wollte ich nur die hervorragendsten Meister nennen; einer genüge, Alexander Calame, der die Natur der Alpen, wenigstens der schweizerischen, am genauesten studierte und am getreuesten wiedergegeben hat. Die Zeit liegt nicht weit hinter uns, wo die Kunstausstellungen von lauter Berglandschaften wimmelten, und fast fabrikmäßig wurde von Künstlern 3. und 4. Sorte die Herstellung von Alpenlandschaften betrieben; heute leben wir schon in einer Zeit der Reaktion gegen diese Ueberwucherung und man beginnt wieder der Ebene ihre intimen Reize abzulauschen, den Mangel an schönen Linien und Abwechslung in der Form durch eingehende Luftstudien und Beleuchtungseffekte ersetzend. Dafür aber hat man sich um so eifriger dem Genrebild aus den Bergen zugewandt; schier unerträglich sind die Situationen, in welche immer und immer wieder Defregger und seine Genossen uns die Tiroler Buas und Dirndl vorführen.

Bedurfte es nach dieser kurzen Darlegung über die Entwicklung der Bergfreude aus den Gebieten der Litteratur und bildenden Kunst noch eines Beweises, wie mächtig das Gefallen an gebirgigen Landschaften die Gegenwart beherrscht, so brauchte ich nur auf die Gebirgsvereine hinzuweisen, welche an Zahl und Extensität wohl alles hinter sich lassen, was auf dem Gebiete der Vereinsbildung geleistet worden ist. Der deutsche und österreichische Alpenverein besteht seit 27 Jahren und zählt über 20000 Mitglieder, der Riesengebirgsverein, vor 10 Jahren gegründet, 6000 Mitglieder, und so hat jetzt fast jedes Gebirgsgebiet seinen besondern Verein.

Aber merkwürdig: Trotz dieser ungeheuren Entwicklung der Bergschwärmerei in unserem Jahrhundert, trotz des enormen Anschwellens der Gebirgslitteratur ist, so weit mir bewußt, noch nirgends der Versuch gemacht worden, im Zusammenhange die Gründe anzuführen, welche eine so eigenartige und der früheren Kulturwelt unbekannte Erscheinung zu erklären vermöchten. Wenn ich heute diesen Versuch wage, bin ich mir der Unzulänglichkeit der Ausführung wohl bewußt; aber vielleicht giebt er die Veranlassung zu Rede und Gegerede, wobei dann doch etwas Positives herauskommen könnte.

Es handelt sich also darum, die Gründe zu untersuchen, auf welchen die Bergfreude des modernen Menschen beruht, was einer Analyse unserer eigenen Gefühle gleichkommen möchte, da wir doch alle moderne Bergschwärmer sind.

Einen negativen Grund, der sich auf dem Gebiete des Intellekts bewegt, habe ich schon angedeutet. Der moderne Mensch hat die früher so mächtige Furcht vor den Bergen abgelegt, und es ist doch wohl die erste Bedingung der Freude an einer Sache, daß ich angehört habe, mich vor ihr zu fürchten. — Diese Furcht ist uns im wesentlichen durch die Naturforscher genommen worden. Sie haben uns gezeigt, daß wir auch in der verdünnten Luft der Berge noch leben können, sie haben uns bewiesen, daß die Drachen und Lindwürmer, welche noch Scheuchzer abbildete, in das Gebiet der Fabel gehören; die Kenntnisse, welche man allmählich bekam über die meteorologischen Erscheinungen, über die Entstehung von Gewittern und Stürmen, von Gletschern und Lawinen, von Luftspiegelungen und Wolkenbildung, haben uns ruhig gemacht. Wir wissen jetzt, daß wir auch auf hohen Gebirgen keine Gefahren bestehen, die wir nicht durch Vorsicht und Muth überwinden könnten. Ja, wer einigermaßen naturwissenschaftlich gebildet ist, der wird gerade im Gebirge eine Reihe von Erscheinungen und in solcher Menge und Intensität wahrnehmen, daß eine gewisse heimliche Freude, dieselben sich erklären zu können, allen andern Reizen einer Bergfahrt noch einen neuen hinzufügen muß. Denn es gewährt ja doch ein besonderes und edles Lustgefühl, sich und seine Anschauungen mit der Natur in Harmonie zu finden, während Widersprüche verstimmen und Unlust erregen.

Eine andere Ursache der Bergfreude liegt in rein körperlichen Vorgängen. Es ist ja gar keine Frage, daß das Behagen, das Sich-wohl-fühlen, ohne seelische Eindrücke, hauptsächlich auf einem guten Vorratstangehen der vegetativen Functionen des Körpers beruht. In den mittleren und besseren Klassen unserer heutigen socialen Ordnung aber kommen, bei der Überbürdung der intellektuellen Sphäre, das Muskelsystem, die Verdauungs-, die Respirations-, Kreislaufsorgane häufig zu kurz. Der Muskel hungert nach Bewegung, die Lunge nach Luft, das Herz nach Blut. Für solchen Hunger gibt es nichts besseres als Bergsteigen, und wenn es nicht übertrieben wird, so muß jeder Stubenhocker zugestehen, daß es kaum einen angenehmeren Zustand giebt, als bergauf und thalab zu wandern. Ich brauche mich über das Physiologische wohl hier nicht weiter zu verbreiten.

Aber die Bergfreude hat beim modernen Menschen doch hauptsächlich einen ästhetischen Hintergrund, und beruht insofern auf Reizungen und Ruhezuständen der Sinnesnerven. Das Ohr kann sich von dem betäubenden Lärm der Städte in der Stille der Berglandschaft ausruhen, aber das Auge, das in düstern Stuben zur Unthätigkeit verdammt war, wird draußen von einer Menge milder mittelmäßiger Reize getroffen, die eine äußerst wohlthuende Empfindung erregen. Hier sehen wir alles en plein air; alle Farben begrüßen uns in weiten Flächen und in angenehmster Zusammenstellung; das Grün der Felder, das Blau der Ferne, das Rot des Abendhimmels, der Schmelz der Blumen, die Abwechselung von Licht und Schatten, die Helligkeit im Freien, das Dunkel des Waldes, alles thut uns wohl, wie jede reine kräftige und neue Reizung unserer Sinnesnerven, die sich in bestimmten Schranken hält. Doch dieser Reiz

von Licht und Farben ist ein primitiver, ich möchte sagen kindlicher. Auf einer höheren ästhetischen Stufe stehen schon die angenehmen Gefühle, welche das Auge unserer Psyche durch die Reize des Formensinnes übermittelt. Dazu bietet nun die Berglandschaft ungemein viel mehr Veranlassung als die Ebene, in welcher die horizontale Linie vorherrscht, die fast nur das Erhabene, Unendliche ausdrücken kann. Welche unendliche Fülle der Formen im Gebirge auf engem Raume, und alle diese Formen durch Gesetzmäßigkeit verbunden zu schönster Harmonie. Denn man stelle sich nur einen Berg vor, so hat man schon die Gesetze fertig, unter denen er steht. Wo seine Wände ganz steil sind, kann keine Bodenkruume haften, keine Pflanze gedeihen, da muß der nackte Fels zu Tage stehen; wo seine Böschungen mittlere Steigung haben, hat der Wald sich angesiedelt, wo er sich mit flacher Basis der Erde anschmiegt, grünen die Felder; nur in einer Falte seines Mantels kann in Cascaden die Quelle herabhüpfen, und nur wo ein Wasserlein fließt, wird der Mensch seine Hütte bauen. Wie verstößt die Natur gegen diese Gesetze, vielleicht aber einmal der Landschaftsmaler, und dann empfinden wir sein Bild als ein unharmonisches, als ein schlechtes, verpfushtes, wenn wir uns auch nicht gleich Rechenschaft geben können, was uns stört.

Ich wollte nur andeuten, ich will nicht weiter ausführen, ich will mich auch nicht auf das höhere moralische Gebiet wagen und den Nachweis versuchen, inwieweit der Mensch durch den Aufenthalt im Gebirge geläutert und zu reineren Anschauungen erzogen würde. Dieser Punkt, von unseren Vorfahren sehr breit getreten, hat für uns moderne Menschen seine Bedeutung verloren und wir glauben nicht mehr an das Privilegium der Bergbewohner in Bezug auf die Sittenreinheit und Frömmigkeit. Der gebildete Mensch wird in einer schönen Natur sittlich sich gehoben fühlen, aber ein Blick durchs Mikroskop führt ihm seine Größe oder auch seine Hinfälligkeit ebenso zu Gemüt, wie eine Besteigung des Montblanc. Wir lieben die Berge nicht, weil wir sie als Beweise für die Größe und Allmacht des Schöpfers betrachten, denn in dieser Beziehung ist der niedrigste Wurm ein größeres Wunder, sondern wir lieben sie, weil wir sie nicht mehr fürchten, weil wir ihre Gesetze verstehen, weil sie unserem Körper günstige Lebensbedingungen geben und weil sie uns eine Quelle sind für die edelsten Sinnesreize.

Das Museum des R.-G.-B.

Landgerichtsrat Seydel.

Ein Jahr ist verflossen, seit das Museum des R.-G.-B. eröffnet worden ist. Ist auch über die Zuwendungen und Geschenke, welche demselben im Laufe dieses Jahres zugegangen sind, im Wanderer stets genauer Bericht erstattet worden, so erscheint es uns doch geboten, jetzt einen Rückblick zu werfen auf das, was erreicht worden ist, und dabei zugleich die Ziele klar zu legen, deren Erreichung der Hauptvorstand bei Einrichtung des Museums anstrebt.

Innerhalb der Ortsgruppe Hirschberg ist im Laufe der letzten Jahre die Frage der Begründung eines

Museums des R.-G.-V. wiederholt Gegenstand des Gedankenaustausches gewesen. Greifbare Gestalt erhielt diese Angelegenheit durch einen Antrag, den die Ortsgruppe Hirschberg bei der Generalversammlung zu Landeshut am 22. Mai 1888 stellte, dahingehend:

„Die Generalversammlung möge 150 Mk. bewilligen zur Mietung eines in der Stadt Hirschberg gelegenen Lokals, in welchem alles dem R.-G.-V. Geschenke zu vereinigen wäre, wie Naturalien, Bilder, Karten, Bücher u. s. w.“

Dieser Antrag fand widerspruchsfreie Annahme, und wurde der Hauptvorstand mit der Ausführung beauftragt.

Die größte Schwierigkeit schaffte zunächst die Mietung eines geeigneten Lokals. Es fand sich bald ein Zimmer im hiesigen Gymnasialgebäude, das nach jeder Richtung geeignet erschien zur Aufnahme von Sammlungen; daher richtete der Hauptvorstand ein Gesuch an den Herrn Kultusminister, das den Erfolg hatte, daß im Dezember 1888 jenes Zimmer im Gymnasialgebäude gegen Zahlung einer Jahresmiete von 75 Mk. uns überlassen wurde.

Das zur ebenen Erde, dicht an dem Haupteingang des Gebäudes gelegene Zimmer mußte zunächst seinen Zwecken entsprechend äußerlich hergerichtet werden; zur Ausschmückung wurden von Mitgliedern des Vereins geschenkt: die Büsten der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., ferner ein aus Holzstoffmasse originell geformter Rübezahl.

Nun ging es an die innere Einrichtung des Museums: Von vornherein stellte sich da die Notwendigkeit heraus, bestimmte Gesichtspunkte aufzustellen, welche bei Aufnahme von Gegenständen innezuhalten seien: Soll das Museum ein solches des Riesengebirges sein, soll es dazu mitwirken, die Kenntnis unseres Gebirges zu mehren und das Verständnis für dasselbe zu vertiefen, so ergibt sich von selbst bei unseren Sammlungen als Endzweck der, die Eigenart unseres Gebirges in unserem Museum zur Darstellung zu bringen.

Dieses Ziel hat der Hauptvorstand von Anfang an fest im Auge behalten, und Dank dem opferwilligen Entgegenkommen, welches dieses Unternehmen seit der kurzen Zeit seines Bestehens bei Behörden, Vereinen und Privatpersonen gefunden, ist der Erfolg der angewendeten Bemühungen nicht ausgeblieben. Es sei gestattet diesbezüglich folgendes hervorzuheben:

1. Die Vereinsbibliothek hat in dem Museumszimmer Aufstellung gefunden; es ist Vorsehrung getroffen, daß während der Besuchsstunden die Bibliothek, sowie die große Zahl der Journale befreundeter Vereine, mit denen der R.-G.-V. im Schriftenaustausch steht, jedermann zur Benutzung freistehen.

2. Um die äußeren Kenntnisse unseres Gebirges zu mehren, sind 2 Reliefs des Riesengebirges aufgestellt, das eine gefertigt im Winter 1888/89 vom Bergverwalter Schneider, Sunnersdorf, auf Grund der Neptischblätter, das andere aus Holz geschnitten in den Jahren 1786/89 von Siegmund Rahl zu Steinseifen. Das vom Candidat Peuker zu Breslau im vergangenen Jahr gefertigte Relief der Schneeegruben ist in letzter Zeit zur Aufstellung gelangt.

Ein umfangreiches Kartenmaterial steht den Besuchern des Museums zu Gebote.

3. An naturwissenschaftlichen Sammlungen besitzen wir: a) eine Mineraliensammlung, welche ausschließlich die in unserem Gebirge und Vorgebirgslandschaften vorkommenden Gesteinsarten und Erze in nahezu vollständiger Weise enthält. Dieselbe ist erst kürzlich durch Herrn Rats Herrn Mende in Schmiedeberg neu geordnet worden, der auch für die Zukunft seine thätige Mitwirkung bei Vervollständigung der Sammlung gütigst zugesagt hat; b) die Anfänge einer Sammlung der Schmetterlinge unseres Gebirges; die Herren Pastor Schenk hier selbst und Naturforscher M. Sinteniz zu Kupferberg haben der Ordnung dieser Sammlung sich unterzogen und ihre Unterstützung zwecks Vervollständigung der Sammlung freundlichst in Aussicht gestellt.

4. Es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit die Sammlungen der unserem Gebirge eigenartigen Naturalien sich erheblich gemehrt haben werden. Die einleitenden Schritte dazu sind seitens des Hauptvorstandes bereits gethan und haben überall das freundlichste Entgegenkommen gefunden. Insbesondere möge hervorgehoben werden, daß das Präsidium der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz die Güte gehabt hat zuzusagen, durch Ueberweisung von Duplikaten aus ihren Sammlungen unser Unternehmen unterstützen zu wollen.

5. Bei Einrichtung des Museums hat der Hauptvorstand insbesondere auch die Aufgabe sich gestellt, Gewerbe und Kunst, soweit sie unserem Gebirge eigenartig sind oder gewesen sind, zur Darstellung zu bringen und zwar möglichst in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Mit welchen außerordentlichen Schwierigkeiten die Lösung dieser Aufgabe verbunden ist, dessen ist der Hauptvorstand sich wohl bewußt, er geht aber mit Lust und Freude an diese Arbeit, die hoffentlich Gelegenheit geben wird, so manchen tüchtigen Künstler und Kunsthandwerker der unverdienten Vergessenheit zu entreißen.

Der Hauptvorstand giebt sich der Hoffnung hin, daß mit dem wachsenden Verständnis für diesen Teil seiner Thätigkeit, die gerade hier durchaus notwendige allseitige Unterstützung ihm nicht fehlen wird.

Als die unserem Gebirge eigenartigen Gewerbe- und Kunstgewerbebetriebe sind in erster Linie zu nennen die Leinenweberei, die Glasfabrikation, die Veredelung insbesondere das Schleifen und Schneiden des Glases, das Schleifen und Schneiden der Edelsteine insbesondere die Siegel- und Wappenstechkunst, die Holzschnitzerei.

Der Leinenhandel ist im 17. und 18. Jahrhundert in großartigem Umfang im Hirschberger Thal betrieben worden; in Hirschberg selbst war der Haupthandelsartikel ein eigenartiges Leinengespinnst, das den Namen Schleierleinen führte; ein kaiserliches Privileg vom Jahr 1630 berechnete die Hirschberger Kaufleute zum ausschließlichen Handel mit diesen Schleierleinen. Es ist nun gelungen, von diesen Schleierleinen Proben in reichhaltiger Auswahl und in den verschiedenen Sorten, wie solche ehemals gewebt worden sind (dicke-dünne-gestreifte-punktierte-geblumte Schleier), zusammenzubringen. Dieselben sind in unserem Museum aufgestellt; sie geben Zeugnis von einer nicht mehr geübten

Handfertigkeit und erinnern gleichzeitig an die glanzvollsten Zeiten aus Hirschbergs Vergangenheit. Die im Jahr 1711 von Christ. Melch. Reimann in Seidorf zuerst gewebten gebлumten Schleier, haben demnächst Anstoß zu der später so bedeutenden Gebildweberei gegeben.

Die Glasfabrikation wird im Zachtal bereits seit dem 14. Jahrhundert betrieben; sie erhielt besonderen Aufschwung durch Wolfgang Preußler, der im Beginn des 17. Jahrhunderts aus Böhmen einwanderte und in Schreiberhau an der Stelle, wo jetzt das Gasthaus zum Weißbachhof steht, eine neue Glashütte errichtete. Sie ist 1754 nach Karlsbad verlegt worden und hat bis vor wenigen Jahrhunderten im Besitz der Familie Preußler sich befunden.

Das Museum besitzt eine 45 Pfund schwere Glocke, welche als Signalglocke in der alten Preußler'schen Glashütte in Gebrauch gewesen; sie trägt am Schlagring die Inschrift „Hans Preußler, Glashüttenmeister, im Jahre 1655.“

Eine Anzahl geschliffene und geschnittene Gläser aus dem 18. Jahrhundert geben — wenn auch freilich nur spärliche — Kunde von der Kunstfertigkeit und Geschmacksrichtung damaliger Zeit. Bezüglich eines kunstvoll geschliffenen Glases ist der Verfertiger bekannt; es ist der Edelsteinschneider Friedrich, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Warmbrunn gelebt hat.

Die Siegel- und Wappenschnidekunst ist in unserem Museum noch nicht vertreten; möge es gelingen, die hervorragenden Künstler, die gerade in diesem Fach in vergangenen Zeiten in Warmbrunn und Hermsdorf gelebt haben — ich erinnere besonders an den 1773 gestorbenen Christian Schneider — der Vergessenheit zu entziehen. Die Holzschnitzkunst ist in unserem Gebirge eingeführt worden durch Siegmund Kahl in Steinseifen (1736—1796); das Museum besitzt außer einer Anzahl kleinerer Arbeiten dieses Künstlers sein hervorragendstes Werk, das aus Holz geschnittene Relief des Riesengebirges.

Unser Museum birgt noch mancherlei Gegenstände, welche der Hervorhebung und Besprechung würdig wären. Wir wollen uns indessen auf die vorstehenden Mitteilungen beschränken, die nur die hauptsächlichsten Gesichtspunkte klar legen sollen, welche der Hauptvorstand bei Aufnahme von Gegenständen in das Museum beobachtet. Hoffen wir, daß auf diesem Wege das gesteckte Ziel erreicht werden wird.

An den Ufern des Queis.

Von Dr. Winkler.

An einem Sonntagsmorgen des vergangenen Spätsommers war es, als ich auf dem Bahnhof in Görlitz mit einem Freunde zusammentraf, um einen gemeinsamen Ausflug nach dem Queisthale zu unternehmen.

Es wird heute noch schönes Wetter werden, sagte er zu mir in einem Tone, der mehr Mut als Ueberzeugung verriet.

Es wird heute noch schönes Wetter werden, beteuerte ein aus der Schweiz zurückkehrender Amtsrichter, der eine Strecke mit uns fuhr.

Ja, es muß heute noch schönes Wetter werden, fügte ich bekräftigend hinzu, denn ich habe mein Familienparapluie bei mir, und in seiner Begleitung hat mich der Himmel noch niemals im Stich gelassen.

Trotz dieser beruhigenden Versicherungen allerseits drehte sich das Gespräch fortwährend um die Witterung. Der auf den Bergen in der Nacht gefallene erste Schnee, der Stand des Barometers, die Beobachtungen der Seewarte, die Wetter-Aussichten der Lokalblätter, der berühmte Falb und der aus der alten Bauernregel bekannte Wetterprophet Hahn, sie alle wurden zu Gunsten der Fahrt geltend gemacht. Jener der menschlichen Natur eigentümliche Zug, sich durch Worte über Vermutungen hinwegzutäuschen, deren Eintreten man befürchtet, hatte sich der kleinen Reisegesellschaft bemächtigt und führte zu wahren Plaidoyers für das schöne Wetter. Besonders neu und unerschöpflich in seinen Beweisgründen war der Amtsrichter. Bei ihm stand es schließlich über jeden Zweifel erhaben fest, daß die helle Sonne bald hervorbrechen würde.

Gleich einem unvermeidlichen Verhängnis hatte sich mittlerweile ein dicht geschlossenes Heer schwärzlicher Wolken über der stummen, ernsten Landschaft zusammengezogen, und entlud sich, wie um die Stichhaltigkeit alles Wetterdeutens recht anschaulich zu machen, noch ehe wir uns von unserem allzu optimistischen Reisegefährten trennten, gerade in demselben Augenblick, als der Zug in Greiffenberg ankam. Gezwungen, in der Bahnhofrestauration Schutz zu suchen, nahmen wir hier das erste Frühstück ein, was wir ja vielleicht gethan haben würden, auch wenn es nicht geregnet hätte. Außerdem waren wir nicht die Männer, die sich durch Regen oder trüben Himmel von einer beschlossenen Partie zurückschrecken ließen, nein, gewiß nicht.

Ein feiner, sanfter Regen glitt leise von oben herab, als wir endlich aufbrachen, hörte aber zu unserer unsagbaren Freude bald gänzlich auf, so daß die Wanderung bei der kühlen Witterung recht angenehm zu werden versprach. In dem kleinen Städtchen, das im Bau einiger alter Patrizierhäuser noch Spuren von dem ehemaligen Reichtum seiner Leinwandkaufleute zeigt, war es recht still, doppelt still, da wir gerade während des Gottesdienstes hindurchmarschierten. Unmittelbar hinter der steinernen Brücke stiegen wir an das linke Ufer des Queis hinab. Der Weg führt am Fluß entlang, biegt dann nach links ein, um Wiesen und Äckern zwischen sich und dem Wasser Platz zu machen. Die hier noch unbewachsenen, zum Teil dünn bebaueten und flachen Ufer gestatten einen reizenden Rückblick über Greiffenberg und seine nächste Umgebung. Bald aber verringert sich die Thalweite. Durch schroffe, steile und felsige Ufer wälzt sich der Strom dahin im engen Bett, auf beiden Seiten von hohem Baumwuchs umrahmt. Der Fußweg steigt, indem er sich dem Flußbett wieder nähert, hinauf, geht dicht am Rande dahin, und schlüpft, sich von dem tobenden Gesellen trennend, seitwärts in das Walddickicht, um in einen Fahrweg zu münden, der den Wißer Busch durchschneidet. Bei unserer Annäherung eilte ein Mann, der sicherlich dem Wilde erfolgreich nachgestellt hatte, mit einem Korbe in entgegengesetzter Richtung davon. Wir hatten nicht Zeit, den

Flüchtling zu verfolgen, denn eine andere, seltsame Erscheinung nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein schwaches Rauschen, immer näher rückend, machte sich vor uns in der Ferne vernehmbar, dann im Rücken hinter uns. Jetzt vernahm das Ohr ganz deutlich durch den eintönigen Klang hindurch von millionenfachem leisen Hämmern das Niederfallen schwerer Regentropfen auf dürres Laub, und plötzlich folgten der Wolke vor uns und im Rücken wie auf Commando die zur Rechten und zur Linken, und sandten, feindlich uns umstellend, rascher und lauter große Tropfen auf Blatt und Baum und uns hernieder, bis ein dichter Regen die ganze Gegend rauschend überzog.

Schweigend thaten die Wanderer fürbaß schreiten. Wozu auch reden! Das emsige Plätschern und mürrische Rauschen des herabfallenden Wassers war Lärm genug. Wie traumumfängen schüttelte manch alter Baum sein schweres Haupt, indes der Regen in seiner einförmigen Melodie fortfuhr. Weiterhin löste den Wald rechts eine Fläche niedrigen Gebüsches ab, aus dem hier und dort ein von der Art verschont gebliebener Riese verächtlich auf die junge Generation herabblifte. Ein sehr schmaler Pfad, von dem wir wußten, daß er schneller unter Obdach bringt, führt mitten hindurch. Gerade an der Stelle, wo dieser seitwärts abgeht, fingen die heftiger fallenden Tropfen ein munteres Marschlied auf dem Schattenspender an zu trommeln und bliesen dann fortissimo zum Sturm. Hindurch durch Schlinggewächse und verschlungene Zweige! Richernd streckte das niedrige Buschwerk seine grünen, tropfenden Arme den Eindringenden entgegen, und die im Gehen gestreiften Bäumchen schüttelten sich aus vor Lachen über die beiden, auf der Flucht vor dem Regen befindlichen Wanderer, welche zur Finkenmühle mühsam Bahn sich brachen. Wohl eine gute Viertelstunde hielt diese Arbeit an; dann folgten höhere Bestände. Immer lichter ward es, immer lustiger vor unseren Augen, bis wir, ganz durchnäßt, den Rain erreichten, des Waldes Grenze, und — o Entzücken! — in einem reizend kleinen Thale die Finkenmühle vor uns sahen, wie sie sich sonnte.

Ein Sonnenstrahl an einem Regentage ist mehr denn Goldes wert. Den gebeugten Mut richtet er wieder auf, das bange Herz erfüllt er mit neuer Hoffnung, und während er der Natur den alten Glanz und die ursprüngliche Schönheit zurückgiebt, stimmt er die Seele zu heiteren, schwungvollen Accorden. Wir hatten wenig von dem heutigen Tage mehr zu hoffen gewagt. Da küßte der Himmel, den dunklen Trauerflor der Wolken zerreißend, plötzlich die Erde mit einem Strahl seiner Liebe, und verwandelte wie mit einem Zauberschlage das düstere Bild des Morgens in ein lachendes Gemälde voller Liebreiz und Anmut. Licht wieder alles, alles Lust und Leben. Selbst die verschlafene Eidechse verläßt ihr Versteck, um mitten auf dem Wege im Sonnenlichte zu baden. Die überraschten Waldfänger aber stimmten ein Danklied an, in das alles ringsherum miteinzufallen schien, während wir am Saume dahinschritten.

Doch stets in Wandlung blieb des Himmels Bogen; denn unter strömendem Regen kehrten wir bald darauf in der Finkenmühle ein.

Ungeachtet der großen Wanderlust, welche laut Zeugnis unserer Dichter dem Müllerstande eigen ist, malte sich ein nicht geringes Erstaunen über die kühnen Wanderer auf den Gesichtern der Wirtsleute.

Sie werden nicht weiter kommen, hub der Müller an, der Queis hat die Brücken weggerissen. Die schöne Partie am linken Queisufer entlang, welche Vergnügungs- Reisende gewöhnlich machen, können Sie sicherlich nicht durchführen.

Dann werden wir den Weg über Bogelsdorf einschlagen, um nach Burg Tschocha zu gelangen, entgegeneten wir entschlossen.

Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf. Unmittelbar hinter der Mühle steigt der Pfad hastig an dem steilen Ufer in die Höhe mit schaudervollen, schönen Blicken in die tosende Tiefe. Bist Du, freundlicher Leser, jemals in Deinem Leben am Abgrund entlang gewandelt, so wirst Du seine unwiderstehliche Anziehungskraft verspürt haben. Trotz des Bewußtseins der Größe der Gefahr zwingt Dich eine dämonische Gewalt wieder zu ihm zurückzukehren, sei es auch nur, um einen einzigen flüchtigen Blick in das Chaos hinabzuthun, bis er Dich schließlich zu sich hinabreißt in Tod und Verderben. Darum laß uns schnell weiter ziehen, hier und da vorsichtig in die weit unter uns liegende Wasserfläche blickend, in der sich gerade ein Stückchen blauen Himmels wieder spiegelt. Das jenseitige Ufer, zum größten Teil mit stattlichen Bäumen geschmückt, wird an einigen Stellen von grünen Matten durchbrochen. Ziemlich ausgedehnte Schiefermassen lagern zu unserer Linken. Nach und nach sinkt der Pfad zur Flußhöhe hinab, die wir in der Goldentraum-Mühle erreichen. Der Müller führt uns über eine mit einem Drahtseile an einem starken Baume befestigte Rothbrücke. Eine kurze Strecke noch geht der Weg am Ufer hin, dann sagen wir dem Queis eine Weile Lebewohl und wenden uns rechts nach Bogelsdorf. Unterwegs überraschte uns der Regen abermals, um bald wieder aufzuhören. Prächtig glänzten in der Ferne die Schieferdächer einiger hochragender Gebäude. Anstatt nun die Richtung nach der Landstraße einzuhalten, näherten wir uns, um zur Reibburg zu gelangen, auf einem fetten, nassen Feldwege dem Laufe des Flusses wieder. Laut vor uns her kräczend, flatterte bei unserem Eintritt in den Wald eine heisere Krähe mit schwerem Flügelsschlage auf einen anderen Baum. Wir mochten wohl eine halbe Stunde gegangen sein, von der Burg war noch immer nichts zu sehen. Plötzlich rief mein Reisegefährte: Der Weg hört auf! Und der Regen fängt wieder an, setzte ich hinzu; denn zu gleicher Zeit hatte der Himmel alle Schleusen aufgezo-gen.

Da standen wir an den Ufern des Queis ohne Weg und Steg, eingehüllt in Dunkelheit, die wie ein Trauerschleier auf allem ruhte, was uns rings umgab, in tiefer, geisterhafter, nur von dem eintönigen Herabströmen des Regens unterbrochener Waldesstille. Soweit die Sehkräft reichte, war alles grau und düster, und aus dem dunkelfarbenen Wasserspiegel schaute des Himmels Antlitz verdoppelt finster, und finster auch und schweigend die Menge hoher Waldgestalten, welche an die jenseitige Uferwand sich lehnten. Schwarz lag alles da vor unseren Blicken, ein Bild der Nacht zur Mittagsstunde!

In der Unmöglichkeit jeder Orientierung faßten wir den Entschluß, uns am Ufer zu halten, das in Wahrheit einen grandios düsternen Eindruck in uns hervorrief. Nach Verlauf einiger Zeit stießen wir auf einen Pfad, der direkt in den Fluß führte. Dorthin stiegen wir hinab und faßten auf einer trockenen Stelle Posto. Hohe, steile Ufer mit dunklem, üppigem Baumwuchs und zerklüfteten Felswänden bildeten die düstere Dekoration dieses menschenleeren, in unendlicher Einsamkeit liegenden Kessels, in den der wilde Dueis sein enges, kühles Bett gewühlt hat. Vergebens suchte das Auge dem Lauf des Flusses zu folgen: eine scharfe Krümmung schob nach beiden Seiten hin coullissenartig walddgekrönte Höhenzüge dazwischen. Da traten wir noch etwas weiter vor und gewahrten zu unserer großen Freude, hoch über unseren Häuptern thronend, die langersehnte Reidsburg.

Diese Burg wurde bekanntlich von dem kunstsinigen und als Antiquitäten-Forscher berühmten Herrn von Minutoli erbaut, der aus alten Akten eruiert hatte, daß hier einst eine Burg gestanden. Nach fleißigem Graben legte man die Umfassungsmauer bloß und errichtete darauf das gegenwärtige, dem alten soviel als möglich ähnliche Gebäude, von dem man eine herrliche Aussicht genießt. Es ist unbewohnt, und enthält nur einen größeren, kapellenartigen Raum. Im Vorhofe ruht ein steinerner Löwe, der einst das Rathaus in Löwenberg geziert haben soll.

Ein Versuch, von unserem Standpunkt aus direkt hinaufzusteigen, scheiterte an dem steilen Uferrande. Wir kletterten nun einen kleinen Waldbach in die Höhe, der unheimlich murmelnd wie ein Mann, der mit sich selber redet, dahintrieb. Des Regens Fülle hatte sich mittlerweile halb erschöpft und als wir aus dem Gehölz heraustraten, lächelte uns der Himmel etwas freundlicher entgegen. Wir querten eine Wiese und wanderten am Saume des Schlossparkes weiter bis zur Chauffee. Weder das Wetter noch der Anblick der Straße war heiter zu nennen, und doch atmete die Luft so zu sagen Friede und Freude, wie es der klarste Sommertag und der hellste Sonnenschein nimmer vermocht hätten. Wie konnte es auch anders sein! Es war ja Sonntag, und all' die guten Christenmenschen, denen wir begegneten, hatten ihre besten Kleider angethan und ihre fröhlichsten Mienen aufgesteckt. Auf der Tschochaerbrücke erfreut uns noch einmal der prächtige Anblick der aus Waldesgrün hervortragenden Reidsburg, während in entgegengesetzter Richtung die Burg Tschocha anständig wird. Was Wildheit des Characters anbelangt, so ist hier wohl der großartigste Punkt des ganzen Dueisthals. Der Strom rollt grollend seine Wogen gegen den ihm den Weg sperrenden Bergfegler, aber die Härte des Gesteins zwingt ihn, den Gegner lieblosend mit seinem Wassertschwall zu umarmen. Unvergleichlich malerisch bauen sich die hinabfallenden, mit Bäumen bestandenen Felsen dicht über dem Bette des Dueis auf, überragt von der im hellen Sonnenglanze strahlenden und in wohlthuenden Kontrast zu der noch immer ernsten Stimmung der Landschaft tretenden Burg Tschocha. Diese schon im dreizehnten Jahrhundert genannte Feste erhielt ihre gegenwärtige Gestalt im Jahre 1798, nachdem im Jahre 1793 der alte außerordentlich starke Bau

samt einer sehr wertvollen Rüstkammer ein Raub der Flammen geworden war. Seit geraumer Zeit befindet sie sich im Besitze derer von Achtrich.

Als wir nach halbstündigem Aufenthalte gegen 2 Uhr nachmittags die zum Gut gehörige Brauerei verließen, segte der kalte, heulende Sturm niedriges Gewölk vor uns her. An zwei Stellen traten wir knapp an den Rand der jähren Uferwand und blickten in die schaurig finstere Tiefe hinab, in welcher der Strom über Stein und Geröll ruhig dahingleitet. Dann wandten wir uns über den Schloßhof durch einen Teil des Parkes wieder nach der Tschochaerbrücke zurück, wurden aber unterwegs von einem kräftigen Platzregen eingeholt, während dessen wir in einem Hause untertraten.

Den späten Tränen vergleichbar, die, wenn der Schmerz scheinbar schon vorüber, noch einmal reichlich hervorbrechen aus dem Grund der Seele, um gänzlich zu ersterben, so war dieser heftige Regenschauer der letzte, der heute auf die so traurig daliegende Erde herabfiel. Ein Steig brachte uns an das andere Ufer des Dueis, wo alles wild chaotisch durcheinander gewürfelt dalag. Die ungeheure Gewalt des entfesselten Elementes hatte Felsblöcke in die Höhe getragen, andere herabgeschleudert, wiederum andere fergengerade aufgerichtet, und noch andere umgeworfen. Das war der Weg, den wir zu durchschreiten hatten. Je weiter wir vordrangen, desto unüberwindlicher die Schranken. Wir waren aber schon zu weit vorgewandert, um noch mit Ehren d. h. ohne den Vorwurf der Zaghaftigkeit zurückzukommen. Übrigens wuchs der Mut mit der Größe der Gefahr, und es begann eine der schönsten, kühnsten und halbschauerlichsten Klettereien, die ich je auf Gebirgstouren erlebt habe. Bald vorsichtig schreitend, bald springend, bald auf allen vieren kriechend, bald sich in die Höhe ziehend und wieder herunterlassend, bald auf dem Bauche rutschend, brachten wir alle Fasern der gesamten Muskulatur in Thätigkeit und versetzten den Körper in eine wohlthuende, lebenspendende Wärme. An dem eisernen Geländer einer ziemlich senkrecht aufgerichteten und halb zertrümmerten, steinernen Treppe glitt ich trotz des Widerspruchs meines um mich sehr besorgten Reisegefährten glücklich hinab. Als wir nach dreiviertelstündiger heißer Arbeit wieder ebenen Boden unter den Füßen fühlten, atmeten wir erleichtert auf, nicht ohne mit einem gewissen Stolz auf das chaotische Meer von Felsblöcken hinter uns zurückzuschauen. Meist dicht an der Seite des Strombettes führt der Weg dahin durch den Wechsel von Wasser, Wiese, Berg und Wald, den Hauptfaktoren landschaftlicher Schönheit, angenehm und unterhaltend. Das nun zur vollen Herrschaft gelangte Tagesgestirn trifft in geringer Entfernung vor uns mit seinem vollen Glanze eine üppig grüne Insel, aus der ein schüchternes Reh heraustritt. Unwillkürlich bleiben wir stehen, um dem Tiere zuzuschauen. Es durchwaltet langsam das seichte Wasser und eilt in die sanft ansteigende Böschung. Bald folgt ein zweites. Am grünen Berghang hinauf rasten wir eine Zeitlang hart am Uferrande. Uns gegenüber liegen zwei kleine Inseln mitten im Dueis, dahinter bildet der Fluß eine scharfe, bewaldete und schnell emporsteigende Ecke, welche ein seltenes Vorkommnis in diesen Thälern,

einen Rückblick auf die schon durchlaufene Strecke und zugleich eine Einsicht in die Fortsetzung des Weges gestattet. Der Uferstrand ist auch hier mit kolossalen Felsstrümmern bedeckt, aber nicht so wild durcheinander geschüttelt, wie der Burg Tschocha gegenüber, sodaß das Hindurchkommen keine großen Schwierigkeiten machte. Bald auch zeigte sich die ausbessernde und neubauende Hand der Gebirgs-Vereine. Mächtige Trottoirsteine mit starken eisernen Klammern eng aneinander gefügt und unter sich nochmals durch dicke Eisenstäbe verbunden, bildeten die Straße am Rande entlang. Im Flusse selber lagen Massen schönen, weißen Quarzes, der an der Seite in großen Haufen zusammengetragen war. Bei einer Rechtswende des Stromes traten wir in einen prächtigen Buchenhain. Stattliche Exemplare des Laubholzes ragen, zum Teil mit Sinnsprüchen versehen, an den hohen Thalwänden empor. An der Hagenmühle vorüber stiegen wir zu dem Adlerstein hinauf, der uns heute die erste größere Fernsicht gewährte.

Da standen wir an den Ufern des Queis, hoch oben in schwindelerregender Höhe, hart an der jäh (100 m) hinabstürzenden Bergwand, mitten im hellen Sonnenschein, das Auge schweifend über lachende Fluren, freundliche Gelände und dunkelgrüne Höhengipfen, drunten das tiefe Thal, in dem der Strom sich wie ein Silberfaden dahinschlängelte.

Keineswegs nachsteht die Aussicht von dem nahe gelegenen Pavillon. Der Weg führt dann ins Thal hinunter, an reizend gelegenen Fabrikanlagen vorbei über eine Rotbrücke nach Marklissa. Die massivsteinerne Brücke, die sonst die beiden Ufer verband, lag, wie ein Strohalm geknickt, mitten im Bette des harmlos dahingleitenden Flusses. Nach einem lukullischen Mahle, dessen Hauptteil aus einer „Schüssel“ auf den Fluren des Queis geborener und großgewordener Rebhühner bestand, trug uns ein Einspänner nach dem Bahnhof in Lauban. Das Thal, das wir durchwandert, hatte von Anfang bis zu Ende seinen ersten, wildmalerschen Charakter bewahrt. Es hatte uns am Morgen einen Cyclus grandios dusterer Gemälde enthüllt, am Nachmittage waren andere freundlichere, aber immer wildromantische an uns vorübergezogen. Das wechselvolle Vor- und Zurücktreten der Thalwände, die sich wie ein Kiesel vorschleibenden, die Thalweite scheinbar absperrenden Höhenzüge, lassen das Ganze als eine Reihe einzelner, in sich abgeschlossener Bilder erscheinen, deren jedes den Rückblick auf das vorangegangene, sowie die Voraussicht in das folgende wehrt. Daher die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Gruppierungen, der unaufhörliche Wechsel der Formen und Situationen, welche unsere Aufmerksamkeit bis zum letzten Augenblick in Spannung hielten. Heute noch, wo mehrere Monate schon seit jenem prächtigen Sommer-sonntage verflossen sind, blicken wir mit stolzer Genugthuung auf diese waghalsige, an Strapazen reiche, die Muskelkraft stählende und das Selbstbewußtsein erhebende Partie von Greiffenberg bis nach Marklissa zurück, zumal sie in der Folge allen gut bekommen ist. Nur mein Familienparapluie bedurfte einer gründlichen Reparatur, und doch verdankten wir — daran wirft Du, verehrter

Leser, ebensowenig zu zweifeln wagen als ich selber — ihm allein das schöne Wetter während des ganzen Nachmittags.

Ueber die Bedeutung des Wortes Seifen.

Zufolge der Abhandlung in Nr. 90 des Wanderers, ging dem Unterzeichneten ein Schreiben des Herrn Regierungs- und Baurat von Münstermann zu, dessen Inhalt ich nicht verfehle, nachstehend mitzutheilen, weil derselbe eine willkommene Ergänzung der Abhandlung über die Bedeutung des Wortes Seifen giebt. Herr von Münstermann schreibt: „Im Kreise Siegen und wahrscheinlich im ganzen Sauerlande versteht man unter Seifen oder Seifen, plattdeutsch Sisen, einen kleinen Wasserlauf, der noch nicht so viel Wasser führt, daß er den Namen Bach verdient. Besonders ist das Wort für alle die Wasserläufe gebräuchlich, welche aus einer tief eingeschnittenen Schlucht kommen, oder für diejenigen, welche in einer nassen Lehne ihren Ursprung haben. Diese Ninnale führen auch in den Katasterkarten den Namen Seifen. Die Orte, welche an einem solchen Seifen liegen, heißen z. B. Langenseifen, Dornseifen, Bookseifen etc.; plattdeutsch: Langensisen, Dornsisen u. s. w.“

Hauptmann Klose.

Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.

Zusammengestellt von Winkler-Schreiberhau.

März 1890.

Der Luftdruck blieb auf sämtlichen Stationen hinter dem Durchschnittsmaß zurück. Durchweg wurde am 12. der tiefste, am 6. März der höchste Barometerstand notiert. In der 1. Monatswoche erfolgten einige unbedeutende Niederschläge — zumeist Schnee —, welche nur eine geringe Wassermenge ergaben. Nur in der 1. Monatshälfte zeigte sich im Thale und am Fuße des Gebirges eine schwache Schneedecke. Die Lufttemperatur überstieg um ein Erhebliches das Monatsmittel. Der höchste Thermometerstand wurde am 29., der tiefste am 2. beobachtet. Der Gesamtcharakter des Monats war mild und heiter.

Luftwärme: I 3,8° C, II 1,8°, III — 3,6°.
Niederschläge: I 18,2 mm, II 41,3, III 30,3.
Schneetage: I 6, II 8, III 10.
Regentage: I 4, II 7, III —.
Heitere Tage: I 4, II 3, III 5.
Trübe Tage: I 6, II 8, III 15.
Sturmtage: I 2, II 6, III 13.
Eistage: I 5, II 6, III 13.
Frosttage: I 13, II 14, III 26.

Bekanntmachung.

Von dem neuen Bibliothek-Katalog werden jeder Ortsgruppe einige Exemplare überwiesen werden und ersuchen wir die geehrten Vorstände, dieselben an geeigneter Stelle auszuliegen. Bei Mehrbedarf bitten wir dem unterzeichneten Bibliothekar gefälligst Nachricht zugehen zu lassen. Da wegen Höhe der Druckkosten fortan nur Nachträge erscheinen werden, ist eine sorgfältige Aufbewahrung des Katalogs durchaus notwendig.

Nach dem letzten Bücher-Verzeichnis vom Jahre 1888 sind der Bibliothek noch geschenktweise Bücher überwiesen worden von den Herren: Oberlehrer Dr. Scholz, Cand. Langner, Sanitätsrat Dr. Beerel, Kaufm. Zimansky, Glasermstr. Hajschke, Oberreal-Schul-Direktor Roeggerath, General von Plotow, Bergverwalter Schneider, Kaufm. Streit, Dr. med. Kliegel, Rentier Pietsch, Amtsgerichtsrat Schädel und Kaufm. Spehr, sämtlich von hier; ferner von den Herren: Hauptlehrer Patkowski in Dittersbach, Ratsherr Sachse in Löwenberg, Apotheker Krauß in Dresden, Professor Dr. Schmidt in Schweidnitz, Direktor Krieg in Eichberg, Gutbesitzer Mende in Schmiedeberg, Arend in Görlitz, Betriebssekretär a. D. Vater in Hirschdorf und von Fräulein Resener in Hirschberg.

Wir sprechen den verehrten Gebern namens des Vereins unseren aufrichtigsten Dank aus.

Hirschberg, den 12. Mai 1890.

Der Haupt-Vorstand.

gez. Waelbner, Rektor der höheren Mädchenschule,
z. Z. Bibliothekar.

Inhalt. Programm zur General-Versammlung des Riesengebirgs-Vereins. — Bericht über die Thätigkeit des Riesengebirgs-Vereins. — Erstattet vom Hauptvorstande. — Rechnungsabluß für 1889. — Dr. Baer: Die geschichtliche Entwicklung der Bergfreude. — Landgerichtsrat Seydel: Das Museum des Riesengebirges. — Dr. Winkler: An den Ufern des Queis. — Hauptmann Klose: Ueber die Bedeutung des Wortes Seifen. — Winkler-Schreiberhau: Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge. — Bekanntmachung des Hauptvorstandes.